

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2010-1

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur

und der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Norbert Bachleitner: Datenbank der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher eröffnet! Seite 7

Andreas Schmoller: Buchspuren eines „Kulturkampfes“
Akzente und Perspektiven eines Projektes der Universitäts-
bibliothek Salzburg zu Buchraub und NS-Geschichte. Seite 17

Maria Rózsa: In Wien 1801–1850 gedruckte und verlegte
ungarische Bücher. Seite 23

Reinhard Buchberger: Forschungsbibliothek Peter R. Frank
(Wien/Stanford/Heidelberg) in der Wienbibliothek im Rathaus.
Seite 37

Einladung zum Symposium: Der literarische Transfer zwischen
Großbritannien, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im
Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850). Seite 40

REZENSION

Cornel Dora (Hrsg.): Buchgestaltung: Ein interdisziplinäres Forum.
(Erwin Poell) 42 / Gertraud Marinelli-König: Oberungarn (Slowakei)
in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (Mária
Rózsa) 48 / Benedikt Föger (Hrsg.): Verlegte Zeit. (Andrea
Ghoneim-Rosenuer) 54 / Mona Körte und Cornelia Ortlieb
(Hrsg.): Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Formen der
Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion. (Christina
Köstner) 56 / Jürgen Kühnert: Die Geschichte der
Buchpreisbindung in Deutschland. Von ihren Anfängen bis ins Jahr
1945. (Regina Traxler) 59 /

NOTIZEN

Ludwig Delp gestorben 63 / Tagung in Marbach 63 / Basils
Zeitschrift Plan 63 / Buchwesen in Wien 63 / Bücher und
sozialer Aufstieg 63 / Abgeschlossene Hochschulschriften 63

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Thematisch sehr unterschiedliche Berichte und Buchbesprechungen zeichnen das vorliegende Heft aus: Norbert Bachleitner, der sich seit vielen Jahren mit dem Thema „Zensur“ beschäftigt, kündigt in seinem Beitrag die Eröffnung einer Datenbank der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher an. In diesem Zeitraum sind etwa 50.000 Titel der Zensur zum Opfer gefallen! Andreas Schmoller, der im Bereich der Provenienzforschung an der UB Salzburg tätig ist, berichtet über „Buchspuren eines ‚Kulturkampfes‘“ im Rahmen eines derzeit laufenden Forschungsprojekts. Anschließend gewährt die ungarische Buchforscherin Maria Rózsa einen tieferen Einblick in den Druck und Verlag von Büchern in ungarischer Sprache in Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Reinhard Buchberger, Bibliothekar an der Wienbibliothek im Rathaus, berichtet von der kürzlichen Übernahme der Forschungsbibliothek des Mitbegründers und „past president“ der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Prof. Dr. Peter R. Frank. Die sehr wertvolle Spende bereichert nicht nur den Bibliotheksbestand, sondern stellt eine wichtige Handhabe für interessierte Forscher in Wien dar. Das neue Heft informiert den Leser auch über eine für Jänner 2011 geplante Tagung in Wien zum Thema „Der literarische Transfer zwischen Großbritannien, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850)“. Eine Reihe von Rezensionen rundet das Heft ab. Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre!

Peter R. Frank/Murray G. Hall

Norbert Bachleitner:
Datenbank der in Österreich zwischen
1750 und 1848 verbotenen Bücher eröffnet!

Die Bedeutung der Zensur und ihr Einfluss auf das literarische Leben in Österreich kann schon aus der Gesamtzahl der Verbote im behandelten Zeitraum abgelesen werden, sie betrug ungefähr 50.000 Titel. Es handelt sich dabei um Druckwerke (und einige wenige Musikalien und andere Objekte wie Spiele, Medaillen etc.), die von außerhalb des Gebiets der Habsburgermonarchie eingeführt und in der Folge verboten worden waren. Komplementär dazu wurden innerhalb des Staatsgebiets zum Druck eingereichte Schriften bereits im Stadium des Manuskripts im Verfahren der so genannten Präventivzensur gesichtet und gegebenenfalls nicht zum Druck zugelassen. Nur die erste Kategorie von Verboten wird hier behandelt und in der Datenbank dokumentiert. Einen weiteren, hier ausgesparten Bereich bildete die Theaterzensur, die die Beurteilung der Zulässigkeit der für die Aufführung vorgesehenen Manuskripte und die Überwachung des auf der Bühne verwendeten Textes umfasste.¹

In der Frühzeit des Buchdrucks, also von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert, war Zensur von Fall zu Fall bei Auftauchen verdächtiger Bücher geübt worden. Erst 1751, im Zuge der Reformen Maria Theresias, wurde eine Zensurkommission eingerichtet, die den Buchmarkt erstmals systematisch überwachte; ab 1754 wurden regelmäßig Listen der von der Kommission verbotenen Bücher an die Landesbehörden versandt, die sie wohl in erster Linie benutzten, um verbotene Bücher in Buchhandlungen, bei Kolporteuren und auf den Jahrmärkten zu beschlagnahmen. Die Zensurkommission verstand sich als Instrument der Aufklärung, versuchte Aberglauben, Kurpfuscherei und Obskurantismus hintan zu

1 Siehe Norbert Bachleitner: The Habsburg Monarchy. In: *The Frightful Stage. Political Censorship of the Theater in Nineteenth-Century Europe*. Ed. by Robert Justin Goldstein. New York, Oxford: Berghahn Books, 2009, S. 228–264.

halten. Andererseits wurde über das erwünschte Maß hinausgehende Aufklärung in Form religions- oder monarchiekritischer Stimmen verhindert (Voltaire; auch Romanliteratur, zum Beispiel Rousseau, ganz zu schweigen von philosophischen und theologischen Schriften).² Die Quantität der Verbote war noch eher gering, bis 1780 wurden ‚nur‘ ca. 4600 Schriften verboten.

Unter Joseph II. verstärkte sich die aufklärerische Tendenz; die Zensur wurde zwar nicht, wie oft behauptet, abgeschafft, aber stark gelockert, so dass die Literatur und das Buchwesen ein ‚Tauwetter‘ und einen entsprechenden Aufschwung erlebten.³ Die Französische Revolution wirkte sich verheerend auf das intellektuelle Klima in Österreich aus, es machten sich Angst vor Aufständen und polizeistaatliches Denken breit. Die Zensurgesetzgebung wurde diesen Zielen angepasst, die Zensurvorgänge wurden minutiös organisiert; zu ihrer Durchführung war ein beachtlicher Beamtenapparat nötig, der in einem eigenen Bücherrevisionsamt seines Amtes waltete. Die Zensur wurde fortan von der Wiener Polizeihofstelle gelenkt. 1810 wurden Richtlinien für den Umgang der Zensoren mit den verschiedenen Arten von Druckwerken verkündet. Diese *Vorschrift für die Leitung des Censurwesens und für das Benehmen der Censoren, in Folge a.h. Entschließung vom 14. September 1810 erlassen*⁴ blieb bis zur Abschaffung des Systems der Präventivzensur im Jahr 1848 gültig. Sie betonte, dass nützliche Literatur mit Großzügigkeit zu rechnen habe, aber „Herz und Kopf der Unmündigen vor den

2 Vgl. dazu Grete Klingenstein: *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1970; August Fournier: Gerhard van Swieten als Censor. In: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* 84 (1876), Heft 3, S. 387–466; Hans Wagner: Die Zensur in der Habsburger Monarchie (1750–1810). In: *Joseph Haydn und seine Zeit*. Red. v. Gerda Mraz. Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung, 1982, S. 211–220; Bodo Plachta: *Dammatur – Toleratur – Admittitur. Studien und Dokumente zur literarischen Zensur im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 1994; Jean-Pierre Lavandier: *Le livre au temps de Marie-Thérèse*. Bern: Peter Lang, 1993; ders.: *Le livre au temps de Joseph II et de Leopold II*. Bern: Peter Lang, 1995; Norbert Bachleitner: Von Teufeln und Selbstmördern. Die Mariatheresianische Bücherzensur als Instrument der Psychohygiene und Sozialdisziplinierung. In: *Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie*. Hg. von Johannes Frimmel und Michael Wögerbauer. (Buchforschung 5) Wiesbaden: Harrassowitz, 2009, S. 201–215.

3 Vgl. Leslie Bodi: *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1977, 2. Aufl. Wien: Böhlau, 1995; Oskar Sashegyi: *Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der habsburgischen Länder*. Budapest: Akad. Kiádo, 1958; Norbert Bachleitner, Franz M. Eybl und Ernst Fischer: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000.

4 Zit. in Julius Marx: *Die österreichische Zensur im Vormärz*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1959, S. 73–76.

verderblichen Ausgeburten einer scheußlichen Phantasie, vor gefährlichen Hirn-
gespinnsten verschrobener Köpfe gesichert werden“ sollten.⁵ Folgerichtig unter-
schied die Zensurverordnung zwischen wissenschaftlichen und zur weiteren Ver-
breitung bestimmten Werken.

Politische und staatsrechtliche Werke waren zu tolerieren, auch wenn sie Kritik
an Missständen übten, so ferne sie dies auf bescheidene Weise taten und keine
persönlichen Angriffe enthielten; dagegen war volle Strenge anzuwenden gegen
Schriften, die ein Staatsoberhaupt, seine Dynastie oder Verwaltung angriffen. Das
gleiche galt für Werke, welche die christliche, besonders die katholische Religion
zu untergraben versuchten. Literarische Werke, egal welchen Ranges, die sich in
ihren Erfindungen zu weit von einem nicht näher definierten Standard der
Rationalität entfernten, wurden als gefährlich erachtet, vor allem für ungebildete
Leser. Größte Strenge ordnete die Vorschrift insbesondere für nutzlose Romane
an. Klassische Werke verdienten zwar eine gewisse Toleranz, aber nicht in jenem
Ausmaß wie die ernsthafte wissenschaftliche Literatur, da sie nicht dem Wohl des
Einzelnen oder der Gesellschaft dienten. Diese Einstellung war nicht neu. Bereits
im 18. Jahrhundert waren Werke von Lessing, Goethe, Wieland und vielen ande-
ren auf die Verbotslisten gewandert.

Die Zensurverordnung von 1810 sah vier Beurteilungsgrade vor: „Admittitur“
für unbeschränkt zugelassene Schriften; „transeat“ für Werke, die zwar zum
Verkauf zugelassen waren, aber nicht beworben oder in Zeitungen angekündigt
werden durften; „erga schedam“ für Werke, die nur besonders verlässlichen
Bürgern („Geschäftsmännern und den Wissenschaften geweihten Menschen“⁶)
vorbehalten waren, und „damnatur“ für Werke, die nur in Sonderfällen bei Vor-
liegen wissenschaftlicher Gründe bewilligt werden sollten. Alle in der Zensurstelle
noch unbekanntem Titel, die z. B. durch Bestellung eines Buchhändlers oder im
Gepäck eines Reisenden in die Monarchie gelangt waren, wurden zwei Zensoren
zugewiesen, die Gutachten darüber erstellten. Auf der Grundlage der Gutachten
– der so genannten Vota – wurden gegebenenfalls Verbote ausgesprochen und die
mit „erga schedam“ und „damnatur“ beurteilten Titel auf Listen zusammengefasst;
diese Listen wurden an alle mit Büchern befassten Stellen (Bücherrevisionsämter,
Buchhändlergremien, Bibliotheken) in der gesamten Monarchie verschickt. Leider
sind von diesen Gutachten nur noch wenige erhalten (sie finden sich in den

⁵ Zit. nach ebd., S. 73.

⁶ Zit. nach ebd., S. 75.

Akten der Polizeihofstelle im Allgemeinen Verwaltungsarchiv sowie in Form von Abschriften in der Wienbibliothek, ehemals Wiener Stadt- und Landesbibliothek).

In der Epoche nach der Französischen Revolution betrafen die Verbote – neben liberalen politischen und historischen Schriften – verstärkt Trivilliteratur, z. B. die beliebten Ritter-, Räuber- und Schauerromane; später auch historische Romane (z. B. Walter Scott)⁷ und Romane aus dem zeitgenössischen Leben, insbesondere solche deutscher, französischer und englischer Provenienz. Nach einer Auswertung der Verbote des Jahrgangs 1810/11 können 30 der in diesem Jahr verbotenen 90 Werke dem Bereich der Wissenschaft oder – vorsichtiger formuliert – der Sachliteratur zugerechnet werden. Darunter finden sich vor allem theologische, philosophische, politische sowie historische, und da insbesondere militärgeschichtliche Werke; vereinzelt sind auch Jus, Ökonomie, Geographie und Statistik vertreten. Die restlichen 60 Werke verteilen sich auf Romane (22), verschiedene Sammlungen von Erzählungen, Gedichten, Anekdoten oder Humoristischem (24), Zeitschriften (7), Jugendschriften (5) und zwei Bände mit Theaterstücken. Die Verbotsfähigkeit folgte somit grosso modo dem Willen der kurz zuvor erlassenen *Vorschrift für die Leitung des Censurwesens*.⁸

Die Erschließung der Verbotslisten, das sollte aus diesen kursorischen Bemerkungen klar geworden sein, ist eine wichtige Grundlage für die österreichische Buch- und Lesergeschichte, ohne sie kann kein auch nur annähernd zutreffendes Bild des literarischen Lebens gezeichnet werden. Sie ist für so gut wie alle historischen Disziplinen von Interesse. Auf den Verbotslisten finden sich politische und staatswissenschaftliche, historiographische, ökonomische, militärwissenschaftliche, geographische, medizinische, philosophische, pädagogische, juristische, theologische Schriften und viele Miscellanea. Man begegnet Werken, die in den Bibliotheken nicht bzw. nur selten erhalten geblieben sind, so genannten Volksschriften, erotischer Literatur sowie politisch-revolutionärer Untergrundliteratur, Ratgebern aller Art, z. B. Broschüren über kurpfuscherische Heilmethoden, den Weg zum sicheren Lotteriegewinn, Anleitungen zur Teufelsbeschwörung und anderem

7 Vgl. Norbert Bachleitner: „... der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen.“ Der historische Roman und die österreichische Zensur im Vormärz, am Beispiel von Walter Scotts ‚Woodstock‘. In: *Sprachkunst* 22 (1991), 1. Halbbd., S. 35–48.

8 Näheres dazu bei Norbert Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot? Österreichische Zensurprotokolle aus den Jahren 1810/11. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2001-2, S. 2–11.

Aberglauben u.v.m., aber auch bildlichen Darstellungen und Musikalien. Die Verbotslisten sind daher nicht nur für die Literaturgeschichte relevant, sie eröffnen auch einen Zugang zur Kultur-, Sozial- und Wissenschaftsgeschichte.

Die ausgewerteten Quellen sind für das 18. Jahrhundert Listen, die zum Teil in unregelmäßigen Abständen, meist aber halbmonatlich oder monatlich in handschriftlicher Form erschienen (vorhanden sind sie z. B. im Grazer Landesarchiv); darüber hinaus existieren nachträglich kumulierte gedruckte Kataloge (unter Titeln wie *Catalogus librorum prohibitorum* erschienen; vorhanden z. B. in der Österreichischen Nationalbibliothek und in der Wienbibliothek).⁹ Im 19. Jahrhundert wurden die verbotenen Titel zum größten Teil in lithographierter Form vervielfältigt, die Monats- und Halbmonatslisten sind fast vollständig in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek vorhanden, Ergänzungen mussten aus verschiedenen Bibliotheken und Archiven zusammengetragen werden – Universitätsarchiv, Wienbibliothek, diverse Landesbibliotheken und -archive – konsultiert wurden insbesondere die Archive in Innsbruck, Salzburg, Prag, Brünn und Budapest). In der Regel wurden von den österreichischen Buchhändlern bestellte oder von Reisenden an den Grenzen beschlagnahmte Bücher zur Überprüfung in die Zensur geleitet; auch zum Nachdruck oder für eine Neuauflage vorgesehene, gewissermaßen als „Manuskript“ eingereichte Druckwerke wurden zensuriert und gegebenenfalls auf die Verbotslisten gesetzt.¹⁰

Von 1999 bis 2001 wurde 30 Monate lang innerhalb eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung geförderten Forschungsprojektes an der Aufnahme der in den Verbotslisten gesammelten Titel gearbeitet. Die Einträge wurden elektronisch mit Hilfe des Bibliographieprogramms *ProCite* erfasst, überdies nach Sachgebieten, Sprachen, Publikationsgattungen (Buch, Zeitschrift, Zeitschriftenbeitrag u. ä.), Verbotsgraden und einigen anderen Kategorien klassifiziert und mit Schlagworten versehen. Ein Teil der Einträge konnte auch biblio-

9 Vgl. auch den Nachdruck von den Zeitraum bis 1794 abdeckenden kumulierten Verbotskatalogen: *Die Zensur*. (Quellen zur Geschichte des Buchwesens 6). Hg. v. Reinhard Wittmann. 2 Bde. München: Kraus International Publications, 1981.

10 Zu Einzelheiten der Abwicklung der Zensurtätigkeit und des Umgangs mit den Büchern siehe Norbert Bachleitner: Wiener Buchhändler und Polizei im Vormärz. Eine Visitation bei Gerold im Jahr 1843. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 1999-2, S. 6–9; ders.: Über das ‚Stehlen‘ verbotener Bücher aus dem Wiener Revisionsamt. Eine Miscelle zur Zensur im Vormärz. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2000-2, S. 15–16.

graphisch verifiziert werden, vor allem mit Hilfe von online-Katalogen wie dem Karlsruher Virtuellen Katalog oder dem Katalog der Bibliothèque de France. Die Titel wurden teilweise ergänzt bzw. korrigiert, Autoren ermittelt, Pseudonyme aufgelöst etc.¹¹

Im Herbst 2008 begann Mag. Daniel Syrový die Datensätze zu korrigieren, zu ergänzen und zu homogenisieren. Gleichzeitig wurde die Datenbankstruktur von Mag. Andreas Basch neu konzipiert und den im Zuge der Bearbeitung aufgetauchten Anforderungen angepasst. Innerhalb von neun Monaten wurden so die Verbotseinträge der Jahrgänge 1833 bis 1848 bearbeitet, sie können nun unter der Adresse <http://www.univie.ac.at/censorship> eingesehen werden.¹²

Die Listen, für den Amtsgebrauch kompilierte Verzeichnisse der verbotenen Schriften, stellen den Bearbeiter vor allem in der vorwiegend anzutreffenden handschriftlichen Form vor Probleme hinsichtlich der Kategorisierung der einzelnen Einträge wie auch hinsichtlich der Transkription der Titel selbst. Zunächst fehlen, abgesehen von der Gliederung nach den Beurteilungsgraden und Arten von Drucken (Einzeldrucke, Zeitschriften, als Manuskript eingereichte Schriften), Hinweise auf die Form bzw. den Umfang der Texte. Manchmal kann aus dem Kontext und aus eindeutigen Bezeichnungen im Titel auf die Textsorte geschlossen werden, bei fremdsprachigen Titeln ist dies selten der Fall, die Zuordnung ist daher in der Regel noch schwieriger. Nicht-literarische Dokumente, die ebenfalls der Zensur unterworfen waren, können zudem nicht immer eindeutig zugeordnet werden. Darunter fallen Landkarten, Lithographien, Kupferstiche, Karikaturen, Medaillen sowie andere Kunstgegenstände, die meist unerwünschte Szenen darstellen. Musikalien sind ebenso ein wichtiger Bestandteil des zensierten Textcorpus, allerdings ist auch hier die Grenze oft unklar, etwa bei Liedern, bei denen aufgrund des Titels allein nicht auf eine musikalische Notation geschlossen werden darf. Insofern ist die Abgleichung der Listen mit Bibliotheksbeständen, modernen Katalogen, aber auch zeitgenössischen Verzeichnissen (wie „Hofmeisters Musikalischem Monatsbericht“, ab 1829) von großer Bedeutung. Korrekte Transkriptionen sind eine wesentliche Voraussetzung für die korrekte Zuordnung. Zwar ist es ein Ziel der Transkriptionsarbeit, eine

11 Weitere Informationen zur ersten Phase des Projekts finden sich unter der Internet-Adresse <http://uibk.ac.at/zensur>; vgl. auch den Bericht in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 1999-1, S. 12.

12 Verbesserungsvorschläge sind selbstverständlich willkommen, am besten per email an die Adressen norbert.bachleitner@univie.ac.at oder daniel.syrový@univie.ac.at.

exakte digitale Fassung der Handschriften zu erstellen, für die Arbeit mit der Datenbank wird jedoch auch eine Normalisierung benötigt, was in beiden Fällen durch die Menge der Daten (wie eingangs erwähnt, knapp 50.000 Einträge) sowie durch weitere Umstände erschwert wird. Dazu im Folgenden einige Beispiele.

Zunächst ist festzustellen, dass die Handschriften der Beamten grundsätzlich voneinander abweichen. Manche sind leichter, manche schwieriger zu entziffern. In der Regel werden von ihnen aber auch unterschiedliche Schriften verwendet: die amtlichen Anmerkungen sowie die deutschsprachigen Einträge sind beinahe ausschließlich in Kurrentschrift, solche slawischen Ursprungs (wenigstens in den römischen Alphabeten), englische und romanische sowie lateinische Titel aber in Druckschrift notiert. Dazu kommen die Alphabete für russische, hebräische und griechische Titel. Dabei ist immer wieder zu beobachten, dass die Beamten – wohl aus Gewohnheit – zur Kurrentschrift wechseln bzw. die Schriften mischen. Jede der Notationsarten hat natürlich individuelle Eigenschaften, die unter Umständen die Transkription erschweren, vor allem bei – in der Praxis oft vorkommender – ungenügender Vertrautheit mit einer Fremdsprache. Die Minuskeln e und c etwa ähneln einander in Druckschrift bisweilen stark, während das kleine e der Kurrentschrift manchmal nahe am u, am n oder auch am a liegt. Oft mutet es auch an, als ob fremdsprachige Einträge von sprachunkundigen Beamten fehlerhaft aus anderen Listen kopiert worden wären, da selbst bei korrekter Identifikation eines Wortes (etwa aus sprachlich-morphologischen Gründen oder durch den Nachweis in Bibliothekskatalogen) die eigentlich korrekte Lesart nicht mit den Zensurlisten übereinstimmt.

Dazu kommen selbstverständlich Lapsus, vor allem was die Lesarten häufig vorkommender Namen angeht (Meyer, Mayer, Schäffer, Schäfer etc.), ganz abgesehen von der unterschiedlichen orthographischen Strenge jener Zeit. Missverständliche oder alternative Schreibweisen von Wörtern, Emendationen und nicht gewahrte Unterschiede der historischen Rechtschreibung betreffen hier nicht nur die Transkription und die Zensurliste, sondern oft auch die Einträge der Bibliothekskataloge, was eine zusätzliche mögliche Fehlerquelle ins Spiel bringt und eine exakte Identifikation des Wortlauts der Titel erschwert. Zwar gehört die Normalisierung von Buchtiteln üblicherweise nicht zur bibliothekarischen Praxis, die gewohnte Rechtschreibung übt aber oft einen starken unbewussten Einfluss auf derartige Arbeiten aus. Zudem weichen die Formulierungen von Buchtiteln

auf dem Rücken, dem Umschlag oder dem Titelblatt eines Buches nicht selten voneinander ab. Hier hängt es von der Genauigkeit der Bibliothekskataloge ab, ob eine positive Identifikation gelingt.

Ein solcher Nachweis dient nicht ausschließlich der endgültigen Normalisierung und Suchbarkeit in der Datenbank. Hinweise auf die Verbreitung von Texten sowie die von Bibliotheken durchgeführte Aufschlüsselung von fiktiven Druckorten, Pseudonymen und scheinbar anonym publizierten Texten (bisweilen sind z. B. Pamphlete nur am Textende signiert) steigern die Qualität der Datenbank natürlich erheblich. Die Vernetzungen und Querverweise, die mit der Normalisierung und Identifikation entstehen, haben darüber hinaus aber auch direkte Bedeutung als literarhistorische Information. Man findet beispielsweise Texte, die trotz ursprünglichen Verbots als Manuskript (vor allem gegen Ende des Vormärz) nach dem Ende der Metternich-Ära publiziert wurden. Stellvertretend sei Rudolf Eitelberger von Edelbergs umstrittenes Buch *Die Reform des Kunstunterrichts und Waldmüllers Lehrmethode* genannt, das im August 1847 als ein mit „non admittitur“ bewertetes Manuskript aufscheint, aber schon 1848 in Wien verlegt wurde.

Dass auch die Gestaltung von Titelblättern bisweilen kuriose Verzerrungen der Informationen in den Zensurlisten bewirkt, soll ein letztes Beispiel verdeutlichen. In der zweiten Oktoberhälfte 1846 findet man folgenden Eintrag: „Sue /: Eug. :/ Die Spanierin oder das Schlachtopfer eines Mönchs. deutsch v. H. Wurmser 1. Th. Leipzig 1847. Berger.“ (Teil 2 in der zweiten Jännerhälfte 1847 als „Sue /: Eug. :/ Die Spanierin p. Deutsch v. H. Wurm. 2. Bd. Leipz. 1847. Berger.“) Diese Ausgabe ist in den einschlägigen Katalogen nicht auffindbar, allerdings lässt sich einiges über den Titel in Erfahrung bringen. Die Bibliothèque de France verzeichnet (nach einer Rückübersetzung des Titels) eine Pariser Ausgabe (1846) eines Romans des Spaniers Wenceslao Ayguals de Izco mit dem Titel *Marie l'Espagnole, ou la Victime d'un moine*. Sues Name kommt deshalb ins Spiel, weil er das Vorwort zu dieser Ausgabe verfasst hatte. Über den Autor findet man auch zum Originaltitel, *Maria la hija de un jornalero* (Maria, die Tochter eines Tagelöhners; Madrid 1845). Dieser durchaus populäre Feuilletonroman war im Stile Sues verfasst, der sich der französischen Ausgabe annahm. Durch Sues Ruhm scheint auch die deutsche Übersetzung zustande gekommen zu sein. Obwohl die Leipziger Ausgabe, die wir in den Zensurlisten finden, nicht lokalisierbar ist, können wir mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die deutsche Über-

setzung auf der französischen basiert und nicht auf dem spanischen Original. Der Titel folgt jedenfalls der Pariser Ausgabe, und Eugène Sues Name wird auf der Titelseite vermutlich groß genug gedruckt gewesen sein, um eine solche Verwechslung zu ermöglichen. Die Literaturgeschichtsschreibung kann durch solche Quellen nicht erhaltene Titel einbeziehen - ein Umstand, der von der Bedeutung einer gut funktionierenden Datenbank dieser Art zeugt.

Ein Antrag auf finanzielle Förderung der Fortsetzung der Arbeiten wurde eingebracht. Sobald die Finanzierung gesichert ist, werden die Verbotseinträge bis 1754 zurückgehend ergänzt. Über die Sammlung und Bereitstellung der verbotenen Titel hinaus sind statistische Auswertungen und qualitative Untersuchungen geplant. Ermittelt werden sollen etwa die Gesamtzahlen der Verbote pro Jahr und ihre Entwicklung über den behandelten Zeitraum hin, die Häufigkeit bestimmter Verbotsformen bzw. -grade, die das jeweils herrschende ‚Klima‘, d. h. den Grad des Gefühls der Bedrohung und Gefährdung durch Literatur, ermessen lassen. Von Interesse sind ferner die Anteile fremdsprachiger Literaturen an der Verbotstätigkeit und ihre Aufgliederung nach einzelnen Sprachen. Die indizierten Übersetzungen müssen mit den Originalen verglichen werden, da manche Übersetzer Selbstzensur übten, um ihre Werke gegen Verbote abzusichern, andere aber gerade die anstößigen Seiten betonten. Selbstverständlich wird auch die Aufteilung in Buchgattungen (Monographien, Periodika ...) und Fachdisziplinen und ihre Entwicklung über den behandelten Zeitraum auszuwerten sein. Aufgrund von Stichproben ist insgesamt zum Beispiel eine Verschiebung von Theologie und Moral zu Politik und Philosophie zu beobachten.

Die via Verbotslisten ermittelte Belletristik bildet gewissermaßen den Untergrund des österreichischen literarischen Lebens, sie weist aber neben obskuren und vergessenen Namen auch jede Menge Prominenz auf: Voltaire, Rousseau, Sterne, Lessing, Goethe, Wieland, Tieck, Heine u.v.a. wurden aus der Legalität und aus dem Land, zumindest aber unter den Ladentisch verbannt. Für die Buchgeschichte von Interesse sind die von den Verboten betroffenen Verlage. Bekannt ist z. B., dass die Verlage der Jungdeutschen und Junghegelianer wie Campe, Wigand und auch Reclam zum Teil mit ihrem kompletten Verlag boykottiert wurden, dass Brockhaus mit Verlagswerken wie dem *Conversations-Lexikon* Dauergast auf den Verbotslisten war; die weniger bekannten und die ausländischen Verlagsnamen harren jedoch noch der Ermittlung und Kommentierung. Von speziellem Interesse sind auch die zahlreich verbotenen Nachdrucke,

zum Beispiel die in der Schweiz, in den Niederlanden und in Brüssel hergestellten Nachdrucke französischer Literatur. Neben der Analyse der Rolle der schönen Literatur auf den Verbotslisten werden intensive Auswertungen im Bereich anderer Fachgebiete möglich sein. Zum Beispiel bieten sich Untersuchungen zu einzelnen theologischen (z. B. Marienkult), medizinischen (Homöotherapie, Wasserkur ...) und historischen Themen (Französische Revolution, Schriften über Napoleon, Kölner Kirchenstreit ...) an. Als längerfristiges Ergebnis der Datenbank soll eine Monographie entstehen, die die genannten Untersuchungen vereinigt und die Geschichte der Zensur in Österreich auf der Grundlage der Listen verbotener Bücher umfassend rekonstruiert.

Andreas Schmoller:
Buchspuren eines „Kulturkampfes“
Akzente und Perspektiven eines Projektes der
Universitätsbibliothek Salzburg zu Buchraub und
NS-Geschichte

Das Projekt: Design und Anstöße

Die Universitätsbibliothek Salzburg (UBS) hat im Juli 2009 ein Projekt zur Erforschung ihrer Geschichte während der NS-Zeit sowie ihres heutigen Bestandes hinsichtlich NS-Raubguts gestartet. Ziel des Forschungsprojektes ist die Überprüfung der Provenienz sämtlicher Bücher und Sondersammlungsbestände, die vor 1945 erschienen und nach 1933 in die Bibliothek gelangt sind. Das Projekt beschränkt sich also nicht auf die Erwerbungen der Bibliothek während des Nationalsozialismus (aber auch des „Ständestaates“), sondern erstreckt sich auf Erwerbungen bis in die Gegenwart. Grund hierfür sind nicht zuletzt Anhaltspunkte, die sich aus der stichprobenartigen Durchsicht sowohl älterer als auch jüngerer Geschenkbestände ergeben. Bücher mit dem Stempelvermerk „Die Bücherei des Ahnenerbes“ sind auffällig oft vertreten. Die SS-eigene Forschungseinrichtung „Ahnenerbe“ war bekanntermaßen eine der zentralen NS-Instanzen beim Kunst- und Kulturgutraub im Zweiten Weltkrieg. Unter den bislang rund 30.000 autopsierten Büchern in der Hauptbibliothek enthalten 635 Bücher Herkunftsvermerke des „Ahnenerbes“, rund 500 davon – d. h. an die 80 % – weisen gleichzeitig Besitzvermerke des „katholischen Universitätsvereines“ auf. Einzelhinweise des Personals in Haupt- und Zweigbibliotheken lassen die Vermutung zu, dass die Zahl der Bücher mit diesen Stempeln um ein vielfaches höher sein wird.¹ Die Konstellation der Vor-

1 Als Variante fand sich bis jetzt auch „Das Ahnenerbe e.V.“

besitzervermerke „Ahnenerbe“ und „katholischer Universitätsverein“ (KUV) verweist auf eine zentrale Facette der NS-Geschichte bzw. – präziser formuliert – der NS-Kulturkampfpolitik am Lokalschauplatz Salzburg. Die bisherige zeitgeschichtliche Forschung erlaubt *en gros* die Lösung des Rätsels dieser gehäuft auftretenden Bücherspuren.² Detailantworten jedoch können erst durch die bis Mitte 2011 laufende Autopsie von insgesamt rund 150.000 Büchern und darauf aufbauender Recherchen erwartet werden. Die Anstöße, die sich aus diesen im bibliothekarischen Alltag ins Auge springenden „Fingerabdrücken“ ergeben, legen in gewisser Weise auch die Bahnen für das inhaltliche Design des Forschungsprojektes, das hier in aller Kürze beschrieben werden soll. Institutionsgeschichte und Provenienzforschung bilden dabei die zwei Säulen, die, wie das hier behandelte Fallbeispiel „Ahnenerbe“ zeigt, sachlich ineinandergreifen.

Die Geschichte hinter den Buchspuren des „Kulturkampfes“

Die Geschichte des 1884 gegründeten KUV, dessen Ziel die Gründung einer katholischen Universität für den deutschsprachigen Raum in Salzburg war, endete abrupt mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich.³ Nach einem Betätigungsverbot durch die Gestapo am 19. März lösten die neuen Machthaber im Kontext der Zerschlagung katholischer Vereinigungen das gesamte Vereinsvermögen auf und schlugen es dem „Ahnenerbe“ zu, das damit ein finanzielles Sprungbrett vorfinden sollte, um seinen Wirkungs- und Einflussbereich auf die „Ostmark“ auszudehnen.⁴ Einen (Groß)Teil des beschlagnahmten Vermögens kämpfte sich die katholische Kirche unter Einwirkung Kardinal Innitzers zurück,

2 Vgl. hier vor allem: Alfred Rinnerthaler: Der Universitätsverein und der Traum von einer katholischen Universität in Salzburg. In: *Jahrbuch der Universität Salzburg 1983–1985*. Salzburg: Eigenverlag, 1987, S. 46–75; Karl-Heinz Ritschel: Der Salzburger Universitätsverein unter dem Druck des Nationalsozialismus. In: *Cartellverband Katholischer Studentenverbindungen* (Hg.), 110 Jahre CV. 90 Jahre Austria-Wien, Wien 1966, S. 34–57.

3 In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass Salzburg im Zuge der Napoleonischen Kriege 1809 an Bayern fiel, das 1810 die Universität Salzburg auflöste. Die Wiedergründung der Universität sollte bis 1962 auf sich warten lassen. Seit 1850 bestand jedoch die bereits erwähnte theologische Fakultät, die außerhalb des Universitätsverbandes gegründet worden war.

4 Zur Geschichte des „Ahnenerbes“ allgemein sowie dessen Präsenz in Salzburg vgl. Michael H. Kater: *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart: DVA 1974, vor allem S. 69, 82–84. Zum Folgenden vgl. Rinnerthaler, *Der Universitätsverein*, S. 59–64.

jedoch blieb die auf 80.000 Bände geschätzte Bibliothek dem „Ahnenerbe“ einverleibt. Somit ist das häufige Nebeneinander der beiden genannten Stempel geklärt: Das „Ahnenerbe“ inventarisierte zwischen 1938 und 1945 die am alten Standort belassene Bibliothek (Dreifaltigkeitsgasse) neu und hinterließ damit bildlich zwischen den Buchdeckeln einen Abdruck des „Kulturkampfes“, den das NS-Regime im katholischen Salzburg ausfocht. Die Schließung der theologischen Fakultät per Erlass vom 12. September 1938 brachte nicht nur jegliche universitäre Struktur in Salzburg zum Erliegen, sondern hatte zur Folge, dass das „Ahnenerbe“ teilweise über zwei weitere katholische Bibliotheken (Theologisches Seminar, Philosophisches Institut) verfügte, wobei in diesem Fall die NS-Behörden vorwiegend die Studienbibliothek zum Zug kommen ließen. Deren Leiter, Oberstaatsbibliothekar Ernst Frisch, hatte nämlich im Falle der Bibliothek des KUV am 26. April 1938 vergeblich den Versuch unternommen, per Antrag an den Landesschulrat Salzburg die beschlagnahmte Buchmasse für die Studienbibliothek zu requirieren.⁵ Es sollte das erste, allerdings keinesfalls das letzte Mal sein, dass er beim Versuch, aus dem stattfindenden Kulturkampf bzw. Kirchenkampf für seine Bibliothek Kapital zu schlagen, gegenüber NS-internen Vereinbarungen das Nachsehen hatte. Forschungen darüber, inwieweit sich der Bestand der „Ahnenerbe-Bücherei“ in den weiteren Jahren der NS-Herrschaft vergrößerte, fehlen bislang. Es gibt Hinweise, dass die im September 1938 von Richard Wolfram aufgebaute Abteilung für germanisch-deutsche Volkskunde des „Ahnenerbes“ volkswissenschaftlich relevante Bücher aus dem Bestand des KUV herausuchte und separat im Haus aufstellte.⁶ Allerdings dürfte es sich dabei lediglich um rund 600 Bände gehandelt haben, die zwischen 1945 und 1947 in das Salzburger Museum Carolino Augusteum gebracht wurden, später in das Salzburger Freilichtmuseum und sich heute vermutlich größtenteils im Salzburger Landesinstitut für Volkskunde befinden.⁷

Klarheit herrscht indes weitestgehend darüber, dass 1945 der KUV das beschlagnahmte Eigentum zurück erhielt, einschließlich der Bibliothek, die bedingt

5 Schriftverkehr 1938, Archiv der Universitätsbibliothek Salzburg.

6 Dahin gehen Aussagen von Friederike Prodingler, der wissenschaftlichen Assistentin von Wolfram, die nach dessen Berufung an die Universität Wien 1939 in Salzburg den Betrieb des „Ahnenerbes“ in Salzburg aufrecht erhielt. (Übermittelt von der Tochter Prodingers, Irmtraud Froschauer, und Ulrike Kammerhofer-Aggermann, der Leiterin des Salzburger Landesinstituts für Volkskunde.)

7 Eine entsprechende Provenienzforschung am Salzburger Landesinstitut für Volkskunde steht noch aus, befindet sich jedoch in Planung. Vgl. hier und im Folgenden: Rinnerthaler, Der Universitätsverein, S. 67–69.

durch Bombenschäden im November 1944 Monate der Verwahrlosung hinter sich hatte. Dokumente betreffend die Ordnung und Rückgabe der Bibliothek 1945 weisen darauf hin, was sich durch die bisherigen Erhebungen der laufenden Buchautopsie verdichtet, nämlich dass dem KUV auch sonstige Bestandszugewinne zufielen, die das „Ahnenerbe“ zwischen 1938 und 1945 verzeichnet hatte. Der Traum von der katholischen Universität in Salzburg ließ sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht realisieren. Von Erfolg gekrönt waren die Bestrebungen des KUV bis zu einem gewissen Grad durchaus, insofern 1961 die Eröffnung eines „Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaft“ gefeiert werden konnte. Über diese Institution dürften die meisten der Bücher mit den beschriebenen Besitzvermerken zu höchst unterschiedlichen Zeiten direkt oder über Umwege in der UBS gestrandet sein. Buchautopsie und Erforschung der Provenienz sollten Aufschluss über die „Ahnenerbe“-Sammlung und deren Spuren in der UBS liefern. Generell darf die Vermutung geäußert werden, dass das Projekt in Salzburg über das genannte Beispiel hinaus Buchspuren des lokal stark ausgeprägten NS-Kulturkampfes gegen katholische Einrichtungen zu Tage fördern wird.

Spuren des „Kulturkampfes“ in der Bibliotheksgeschichte

Den zweiten Schwerpunkt des Projektes bildet die geschichtswissenschaftliche Erforschung der Bibliotheksgeschichte zwischen 1938 und 1945. Vor allem die Rolle der Studienbibliothek und deren Leitung im lokalen Getriebe der NS-Verfolgungs- und Kulturpolitik bedürfen einer präzisen Auswertung. Diesbezügliche Forschungen stehen bis heute aus. Eine reichhaltige Forschungsgrundlage bilden hier die bislang nicht inventarisierten Korrespondenzakten der Studienbibliothek, sowie Recherchen in entsprechenden Archiven. Das vorläufige Aktstudium lässt erste Rückschlüsse über die generelle Beziehung der Studienbibliothek zu NS-Behörden zu. Mit Ernst Frisch, 1878 geboren, war seit 1919 ein Bibliothekar an der Spitze der Studienbibliothek Salzburg, der sich nicht nur an die verschiedensten Herrschaftssysteme anpasste, sondern auch jemand, der aufgrund seiner Professionalität und seinem Expertenwissen in Sachen Handschriften, Graphiken und Frühdrucken zu einer zentralen Ansprechperson für die Machthaber wurde. Ähnlich wie bei der Studienbibliothek Klagenfurt hat das Salzburger Forschungsprojekt einen Fokus auf die Aktivitäten der Studienbibliothek im

Kontext des sogenannten Klostersturmes zu legen.⁸ Vom 7. Jänner 1939 datiert etwa ein von der Reichstatthalterei Salzburg ausgestellter Ausweis, der Ernst Frisch als Beauftragten für die Verzeichnung und etwaige Sicherung von in kirchlichem und privatem Besitz befindlichen Kunst- und Kulturdenkmälern anführt.⁹ Die unter dem Deckmantel des Denkmalschutzes durchgeführten Sicherstellungen und Übernahmen von Klosterbibliotheken trafen in Salzburg und Umgebung eine ganze Reihe von Einrichtungen: Die Kapuziner in Salzburg und Radstatt, die Benediktiner in St. Peter und Michaelbeuern, um nur die bekannteren zu nennen. Neben dem ideologischen Aspekt eines Angriffs auf die Klöster darf der ökonomische Aspekt nicht übersehen werden, den die Nationalsozialisten in dieser Agenda weniger durchblicken ließen.¹⁰ Bislang deuten einige der gesichteten Dokumente darauf hin, dass der Landesrat und Gauschulungsleiter Karl Springenschmid sich um gute Kontakte zur Studienbibliothek und namentlich zu Frisch bemühte und sich dafür einsetzte, diese mit der Sichtung und Kontrolle der Klosterbibliotheken Salzburg zu betrauen. Springenschmid galt als Chefideologe der Nationalsozialisten auf Gauebene und war bekannt für seine anti-katholische Haltung. Erzbischof Waitz etwa sah in ihm den ideologisch gefährlichsten Gegner. Der Kirchenkampf in Salzburg – und das hieß vor allem Entzug kirchlichen Vermögens – trug wesentlich seine Handschrift.¹¹ Die Handlungsspielräume eines Bibliothekars im Kontext der lokalgeschichtlichen Gegebenheiten auszuloten, bleibt weiteren Archiv-recherchen vorbehalten.

Angesprochen wurde bereits, dass die Auflösung von Bibliotheken durch die Nationalsozialisten auch bei der Studienbibliothek Salzburg Begehrlichkeiten zu wecken vermochte. Die Bücherei des KUV bzw. des „Ahnenerbes“ beschäftigte Ernst Frisch auch nach dem fehlgeschlagenen Versuch der Übernahme 1938. 1940 geriet er deswegen mit Paul Tratz, dem Leiter des „Hauses der Natur“, das dem „Ahnenerbe“ eingegliedert worden war, in Clinch. Das „Ahnenerbe“ spielte offensichtlich mit dem Gedanken, die Bibliothek aus Platzgründen zur Verwahrung in

8 Vgl. Alrun Benedikter: „9 Kisten mit wertvollen Zimelien ...“. Submission und Begehrlichkeiten: Eine Provenienzzgeschichte der Öffentlichen Studienbibliothek Klagenfurt 1933–1953. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2009-2, S. 65–68.

9 Schriftverkehr 1939–40, Archiv der Universitätsbibliothek Salzburg.

10 Vgl. dazu Murray G. Hall, Christina Köstner: ... *allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern...* „Eine österreichische Institution in der NS-Zeit“. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2006, S. 397–399.

11 Vgl. dazu das grundlegende Werk von Ernst Hanisch: *Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945*. Salzburg-München: Pustet, 1997, vor allem S. 68–72.

die Studienbibliothek zu transferieren. Aus einem Schreiben vom 22. 4. 1940 geht hervor, dass Frisch bereit war, die „Ahnenerbe-Bibliothek“ zu übernehmen, er knüpfte daran allerdings Bedingungen, die sich als unhaltbar erwiesen und zur Verstimmung zwischen Frisch und Tratz beitrugen.¹² Frisch, dessen Bibliothek an akuter Platznot litt, forderte die Überlassung von Räumlichkeiten, die direkt an die Bibliothek angrenzten und vom schulhygienischen Institut belegt waren. Diese Räumlichkeiten hatte sich allerdings bereits Tratz für sein „Haus der Natur“ gesichert und so fuhr Frisch einen weiteren Misserfolg ein. Die „Ahnenerbe-Bücherei“ blieb in der Dreifaltigkeitgasse, obwohl Frisch erkennen ließ, dass er den Bestand sehr gerne haben würde und keine Bedenken hatte, einen durch das „Ahnenerbe“ einverleibten Buchbestand zu übernehmen. Der Vorfall ist geeignet, zumindest zwei zentrale Forschungsrichtungen anzudeuten: Zum einen wird erkennbar, dass ein Bibliothekar seinen Handlungsspielraum für bibliothekarische Belange auch gegenüber NS-Persönlichkeiten mitunter recht vehement behauptete, zum anderen regt dieses Beispiel an, die Bibliotheksgeschichte präzise im Kontext der lokalen NS-Geschichte Salzburgs zu betrachten. Nachdem der bisherige Einblick in die Akten erkennen lässt, dass Frisch sich auch in den Folgejahren mit dem „Ahnenerbe“ auf ein zähes Ringen einließ und diesem nicht entgegen kam, stellt sich die Frage, ob und wie die Studienbibliothek in dem für Salzburg typischen polykratischen Konflikt, nämlich einer Konkurrenz zwischen dem SS-„Ahnenerbe“ und dem „Amt Rosenberg“ verortet werden kann.¹³ Letzteres war in Salzburg u. a. durch Springenschmid repräsentiert, dessen positives Verhältnis zur Studienbibliothek mehrfach belegt ist. Auch wenn Akten den Eindruck erwecken, dass der Umgang eines Bibliothekars mit NS-Instanzen immer von berufsethischen Überlegungen getragen ist, muss nach Möglichkeit der persönlichen, sozialen und institutionellen Verwobenheit mit Repräsentanten der Machthaber auf den Grund gegangen werden, um das Handeln der Personen im rechten Licht beurteilen zu können.

Damit sind einige der Akzente und Perspektiven aufgezeigt, die im Rahmen des bis Mitte 2012 laufenden Projektes zur NS-Provenienzforschung in Salzburg maßgeblich sind. Das Projektende fällt mit dem Universitätsjubiläum „50 Jahre Wiedergründung der Universität Salzburg“ zusammen. Für diesen Anlass ist die Präsentation der Projektergebnisse in Form einer Publikation geplant.

12 Schriftverkehr 1940/41, Archiv der Universitätsbibliothek Salzburg.

13 Vgl. Hanisch, *Gau der guten Nerven*, S. 99.

Maria Rózsa:
In Wien 1801–1850 gedruckte und
verlegte ungarische Bücher

In meinem Bericht möchte ich die Werke ungarischer Autoren verzeichnen, die in Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entweder im ungarischen Original oder in Übersetzung gedruckt und verlegt wurden. Nach dem Drucker-katalog der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest handelt es sich aus den Jahren 1801 bis 1850 um etwa 150 Werke. Dabei möchte ich die wichtigsten Ausgaben kurz charakterisieren, aus denen ersichtlich ist, welcher Art diese Werke waren und aus welchen Kreisen diese Autoren kamen. Auf die Tätigkeit ungarischer Redakteure in Wien und hier erschienenen Periodika kann ich nur am Rande eingehen.¹

Am Anfang des 19. Jahrhunderts spielte Wien für Ungarn eine wichtige Rolle im politischen und geistig-künstlerischen Leben. Seit 1760 wurden ungarische Adelsöhne in Maria Theresias Leibgarde aufgenommen, unter den Leibgardisten befanden sich einige Schriftsteller, die die immer stärker werdenden nationalen Bestrebungen in ihren Werken vertraten. In der Stadt lebten und wirkten auch etwas später viele ungarische Schriftsteller.² Am Anfang des Jahrhunderts überwachte die Polizei Zensur-Hofstelle noch immer streng den Buchverkehr innerhalb des Habsburger Reiches. Nachdem 1825 die bis dahin aufgehobene ungarische Landesversammlung wieder einberufen worden war, erlebte das ungarische Buchwesen jedoch zusammen mit den bürgerlichen Reformbewegungen einen Aufschwung.³ So fanden die in Wien lebenden ungarischen Schriftsteller Kontakte zu

1 Siehe dazu: *A magyar sajtó története*. [Geschichte der ungarischen Presse]. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1979; weiterhin meine Buchbesprechung von Peter R. Frank/Johannes Frimmel: Buchwesen in Wien 1750–1850. In: *Magyar Könyvszemle* 125. 2009. Nr. 1, S. 140–144.

2 Mikó Pálné: *Marseillaise és Gotterhalte. Találkozás Márton Józseffel* [Marseillaise und Gott erhalte. Treffen mit József Márton]. Budapest: Magvető Könyvkiadó, 1986, S. 36.

3 György Kókay: *Geschichte des Buchhandels in Ungarn*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1990, S. 82.

den hiesigen Druckern, die dann ihre Werke – nicht selten jahrelang – druckten, so u. a. bei dem meistbeschäftigten Anton Haykul, den Mechitaristen oder bei Anton Pichler.

Bevor ich die Druckereien aufzähle, in denen Werke ungarischer Autoren gedruckt wurden, möchte ich mich mit einigen ungarischen Autoren gesondert befassen. Auf Ausgaben von nur ein paar Seiten, auf die aus besonderen Anlässen entstandenen Gedichte für den Kaiser, dessen Familienmitglieder oder von Heiligenviten sowie von Predigten kann ich nicht ausführlich eingehen.

Unter den in Wien lebenden und wirkenden Ungarn ist vor allem die Tätigkeit von József Márton (1771–1840) hervorzuheben. Márton kam 1801, dem Ruf von Demeter Görög folgend, als Sprachlehrer nach Wien. Ab 1806 war er Professor an der Wiener Universität und Sprachlehrer bei den ungarischen Leibgardisten. Zwischen 1827 und 1834 redigierte er die Zeitschrift *Magyar Kurír* und von 1832 bis 1834 ihr Beiblatt, *Sokféle*. Er beschäftigte sich mit theoretischen Fragen der ungarischen Sprache, stellte ungarische Grammatiken, Sprach- und Lesebücher zusammen und redigierte Wörterbücher.⁴ All diese Werke waren sehr gefragt und erfolgreich, was sich daran zeigt, dass einige unter ihnen sogar mehrere Ausgaben erlebten. So z. B. die bei Haykul gedruckte *Német grammatika egy német olvasókönyvel egygyüt* [!] (Deutsche Grammatik nebst einem deutschen Lesebuche. 1802, 2. Ausg.), die bis 1846 15 Ausgaben erlebte, später unter dem Titel *Német grammatika ahoz* [!] *tartozó grammatikai gyakorlatokkal, egy új német olvasókönyvel* [!] *együtt* (Deutsche Grammatik mit dazu gehörenden Übungen und einem neuen deutschen Lesebuch). Das dreisprachige *Német-magyar-deák lexicon* (Deutsch-ungarisch-lateinisches Lexikon) wurde 1823 bei Bernhard Philipp Bauer gedruckt. Seine sprachhistorische, gleichzeitig aber deskriptive und pädagogische Arbeit *Értekezés a magyar nyelv eredetéről, természeti tulajdonságairól, kimívelhetése, fundamentumos tanulása és könnyű [!] tanítása legjobb módjáról* (Abhandlung über den Ursprung der ungarischen Sprache, über ihre Eigenschaften, über die beste Methode ihrer Ausbildung, ihres fundierten Lernens und leichten Unterrichts) erschien 1830 bei Haykul. 1831 wurde bei Anton Pichler seine *Praktische ungrische Sprachlehre für Deutsche, nebst dazu gehörigen Aufgaben und Uebungsstücken so wie auch mit einem ungrischen Lesebuche* gedruckt. Márton verfasste die Biografie seines „Chefs“ und Lehrmeisters, des

4 Mikó Pálné, *Marsellaise*, S. 67.

1833 gestorbenen Kartographen, Schriftstellers, Redakteurs und Mäzens, Demeter Görög (*Görög Demeter [...] életrésze, és a magyar literatura előmozdítása által [...] szerzett érdemei* (Biografie von Demeter Görög und seine Verdienste um die Förderung der ungarischen Literatur. Wien: Haykul, 1834). Zwischen 1801 und 1834 betrieb er eine lithographische Anstalt in Wien.⁵ Noch 1840, im Jahre seines Todes, veröffentlichte Márton ein ungarisches Lesebuch für die ungarisch Lernenden: *Gyönyörködtetve tanító magyar olvasókönyv különösen a magyar nyelvet tanulók számára*. (Ergötzend unterrichtendes ungarisches Lesebuch besonders für die, die die ungarische Sprache erlernen wollen), gedruckt bei Anton Pichler sel. Witwe.

József Márton nahm neben der Veröffentlichung seiner eigenen Werke die Herausgabe der Werke des 1805 verstorbenen Mihály Csokonai Vitéz auch auf sich. Von ihm wurden zum ersten Mal die vier Bände von Csokonais poetischen Werken in einer sehr schönen bibliophilen Ausgabe, mit Stahlstichen und Noten verlegt. *Csokonai Vitéz Mihály Poétai munkái* (Poetische Werke von Mihály Csokonai Vitéz). Gleichfalls gab Márton 1816 eine Auswahl von Csokonais Gedichten in zwei Bänden heraus: *Csokonai Vitéz Mihály nevezetesebb poétai munkái*. (Bedeutendste poetische Arbeiten von Mihály Csokonai Vitéz) bei Anton Pichler gedruckt. Zum Wiener Nachleben Csokonais gehört die Ausgabe von János Némethi Nagy (18.–19. Jh.), gedruckt 1818 bei Haykul unter dem Titel *Értekezés Csokonai Vitéz Mihály életéről [...] és Csokonai munkájának kritikai megítéléséről Kölcsey Ferenc álta* (Abhandlung über das Leben von Mihály Csokonai Vitéz [...] und über die kritische Beurteilung seiner Arbeiten durch Ferenc Kölcsey). Vom Verfasser Némethi Nagy kennen die biografischen Nachschlagewerke bloß dieses einzige Werk, seine genauen Lebensdaten sind unbekannt. Nachdem Márton Dombó 1817 Csokonais Werke verlegt hatte, ließ Kölcsey einen abwertenden Artikel in der Zeitschrift *Tudományos Gyűjtemény* (Wissenschaftliche Sammlung) erscheinen, in dem er Csokonai Unoriginalität und Gefühllosigkeit vorwarf. Némethi Nagy verteidigte in seinem als Antwort darauf herausgegebenen Buch Csokonai, stellte fest, dass er ein „origineller Poet“ sei und lobte weiterhin seine aus der Volkssprache genommenen „provinzialen“ Ausdrücke.

5 Peter R. Frank/Johannes Frimmel: *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2008 (Buchforschung 5), S. 125.

Neben József Márton publizierte in Wien auch sein älterer Bruder, István Márton (1760–1831), der Philosoph und Professor am reformierten Kollegium, später an der Hochschule in Pápa war. Als Vorkämpfer der Erneuerung der ungarischen Sprache ließ er 1817 bei Anton Pichler sein später eine große Debatte hervorruftendes Werk *Keresztyén morális kis katechizmus a belvétziai vallástétellel megegyezőleg a magán olvasóknak számokra* (Kleiner moralischer Katechismus für private Leser reformierten Glaubensbekenntnisses) erscheinen. 1818 gab er mit Hilfe seines Bruders die über dieses Buch erschienenen Rezensionen und seine Antworten darauf in einem Band heraus: *Márton István Prof[esszor] tisz[ele]tes úrnak Ker[esztyén] morális katechizmus nevű munkájára irrt [!] recenziók az azokra tett feleletekkel egybekötve* (Rezensionen über die Arbeit des Herrn Predigers und Professors István Márton „Kleiner moralischer Katechismus“ miteingebunden die darauf gekommenen Antworten. Anton Pichler, 1818).

Eine andere wichtige Person unter den ungarischen Zeitgenossen war zweifelsohne der Landwirt Ferenc Pethe (1763–1863), Redakteur der Zeitschrift *Vizsgálódó Magyar Gazda* (Der interessierte ungarische Landwirt), der 1814 noch einmal eine ungarische landwirtschaftliche Zeitschrift *Nemzeti Gazda* (Der nationale Landwirt) in Wien gründete, die er 1816 nach Pest mitnahm, wo sie bis 1827 weiter erschien. Pethes Fachbücher zu Viehzucht erschienen 1814 bei Haykul in Wien. 1815 wurde seine Übersetzung von Davy Humphreys *Grundlagen der landwirtschaftlichen Chemie* in Wien verlegt. 1815 erschien von Pethe das Lehrbuch *Természethistória és mesterségtudomány a tanítók' és tanulók' szükségekre* (Naturgeschichte und Gewerbekunst für Lehrer und Schüler). All diese Fachbücher reihen sich in die Modernisierungsbestrebungen der ungarischen Landwirtschaft im Vormärz ein. Pethe unterrichtete früher Mathematik und Landwirtschaft in Keszthely.

Graf János Fekete (1810–1892), Rechnungsbeamter und Ökonom, der vor 1848 u. a. in Wien als Erzieher tätig gewesen war, gab in der Druckerei Anton Strauss sel. Witwe & L. Sommer mehrere Rechenbücher für Kinder heraus, *Gyorsszámító. A' szóvali számítás tanításának módja, gyermeki értelemhez alkalmazott egyszerű példákban és szabályok szerint* (Die Art und Weise der Rechnung mit Wörtern für Kindesverstand in einfachen Beispielen und nach Regeln, 1843), und *Képes számkönyv* (Rechnungsbuch mit Bildern, aus dem Englischen übersetzt, 2. Auflage 1845). Von ihm stammen ferner die *Törték* (Bruchzahlen) (1845) und *Szegény gyermekek könyve* (Buch für arme Kinder). Letzteres Buch ist in der Druckerei von A. Strauss sel. Witwe & L. Sommer gedruckt worden. Das Buch

Német nyelvész (Der deutsche Grammatiker) wurde 1847 bei den Mechitaristen gedruckt. Hier bemerken wir, dass im Falle der in Wien gedruckten Werke ungarischer Autoren der Name der Druckerei immer in ungarischer Übersetzung vorkommt, so gibt es z. B. die Formen „Pichler Antal betüivel“, „Nyomattatott a Mechitaristák nál“, oder „A Mechitarista atyák bötüivel“ (Buchdruckerei der Mechitaristen-Congregation), a „cs. k. Álladalmi nyomda betüivel“, „Udvari és Álladalmi Nyomda“ (für die Hof- und Staatsdruckerei), „Siket némák nyomdája“ für die Buchdruckerei des Taubstummeinstituts bzw. die veraltete Form „Straussnö“ für Anton Strauß sel. Witwe.

Im Jahr 1848 erschienen auch politische Broschüren von ungarischen Autoren. So veröffentlichte der in Wien lebende Miklós Töltényi seine Schrift *Hű tükre a megbukott cancellaria, helytartótanács és kamara hivatalnokainak* (Ein treuer Spiegel der Beamten der gestürzten Hofkanzlei, des Statthalterrates und der Hofkammer) die eine Liste der kompromittierten Persönlichkeiten der Hofkanzlei, des Statthalterrates und der Hofkammer enthält, bei Jasper, Hügel und Manz.⁶

Um die Abfolge deutlich zu machen, folgen chronologisch Titel von Veröffentlichungen ungarischer Autoren, die in diesem Zeitraum in Wiener Druckereien und Verlagen erschienen.

Der in Buda geborene Eduard Weixelgärtner (1816–1873) studierte und lithographierte später an der Wiener Kunstakademie und ließ das Album *Nevezetes tájképek magyarországi romok és kastélyokról – Ansichten ungarischer Ruinen und Schlösser* in der Lithographischen Anstalt von J. Haller (o. J. [Wien]) drucken. Die Darstellung, die vom Salzburger Erzbischof Maximilian Joseph von Tarnóczy (1806–1876) bestellt und finanziert wurde, fand in der Folge eine große Verbreitung. Die Széchényi-Nationalbibliothek besitzt vom diesem seltenen Buch bloß eine Kopie, wo ein Original aufbewahrt wird (bei Antiquaren gibt es einzelne Blätter) konnte im Internet nicht festgestellt werden. Leider ist das Jahr seiner Entstehung unbekannt.

In der Buchdruckerei des Taubstummeninstituts, das von Joseph II. zur Berufsausbildung von Taubstummen 1779 gegründet worden war⁷, brachte der Piarist László Bielek (1744–1806) die Übersetzung eines populärwissenschaft-

6 Mária Rózsa: Miklós Töltényi – ein vergessener ungarischer Journalist im Revolutionsjahr 1848. In: *Das rechte Maß getroffen. Festschrift für László Tarnói zum 70. Geburtstag*. Hrsg. von Erno Kulcsár-Szabó
8. Budapest: Loránd-Eötvös-Univ., 2004, S. 125–134.

7 Frank/Frimmel, *Buchwesen in Wien*, S. 192.

lichen theologischen Buches eines unbekanntenen Autors unter dem Titel *Vér szeme a religiónak, s vele járó erköltsi tudománynak* (Blutauge der Religion und des damit verbundenem Moralwissens) 1801 zum Druck.

Verfasser des dreibändigen landwirtschaftlichen Fachbuches *A mezzei gazdaságot tárgyzó jegyzések* (Bemerkungen zur Landwirtschaft) sind Sámuel Decsy (1742–1816) und Dániel Pántzél (1759–1827). Das Werk wurde 1801–1802 ohne Angabe der Druckerei in Wien gedruckt. Die beiden Verfasser gehören zu den Ungarn, die in Wien lebten und viel für die Verbreitung der ungarischen Sprache und Literatur getan haben. Dazu hat die von Decsy gegründete und 27 Jahre lang redigierte Zeitschrift *Magyar Kurír* beigetragen, deren Mit- und nach Decsys Tod alleiniger Redakteur Pántzél war.

Pál Császári Losy (1771–1823), ein protestantischer Geistlicher und Lehrer, veröffentlichte eine lateinische Grammatik (*Deák grammatica*) 1804 auf ungarisch, ohne Namen der Druckerei.

Eine der bedeutendsten Wiener Druckereien, die des Anton Pichler, druckte sehr viele ungarische Bücher. Unter den aus Fremdsprachen übersetzten Werken erschien bei Pichler Friedrich Justin Bertuchs (1747–1822) zweisprachiges, populäres, naturwissenschaftliches Buch für Kinder *Természethistóriai képekonyv az ifjúság hasznára és gyönyörködtetésére* (Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend, neue erw. Ausg., 1805), das – obwohl sein Name im Buch nicht vorkommt – von József Márton übersetzt wurde. Bertuchs reich illustriertes, für Kinder gedachtes Werk erschien zwischen 1790 und 1830 in zwölf Bänden. Bertuch gründete 1785 die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, er stand u. a. in Weimar mit Wieland in Verbindung, hatte eine Druckerei sowie eine Papiermühle; er schuf Bleibendes in erster Linie nicht durch seine eigene publizistische Tätigkeit, sondern eher als Initiator, Anreger und Unterstützer, der über eine gewisse materielle Macht verfügte.

István Sándor (1750–1805), eine Zeit lang in Wien lebender Schriftsteller und Bibliograph, der u.a. mit Ferenc Kazinczy und Miklós Révai in Verbindung stand, veröffentlichte 1808 einen dicken Band bei Anton Pichler: *Toldalék a magyar-deák szókönyvhez* (Nachtrag zum ungarisch-lateinischen Wörterbuch).

Sándor Báróczy (1735–1809) war einer der sogenannten Gardistenschriftsteller. Er gehörte zu denjenigen, die durch die Übersetzung deutscher und französischer Werke die Sache der Aufklärung und den bürgerlichen Fortschritt in Ungarn förderten. Seine Übersetzung, die einzige auf ungarisch erschienene alchimistische

Arbeit *A' mostani Adeptus vagy is a' szabad kömivesek valóságos titka* (Der jetzige Adept oder das wahre Geheimnis der Freimaurer), erschien 1810 bei Haykul. Das Buch entstand aufgrund des französischen Originals *L'adepte moderne, ou le vrai secret des franc-maçon* über Vermittlung des Werks *Der neue Goldmacher, oder das wahre Geheimnis der Freymaurer*. Báróti legte dem Buch ein Vorwort von 70 Seiten bei, in dem er die Alchemie gegenüber den Ungläubigen zu verteidigen versuchte. Er stellte das Wesen der Alchemie, ihre Theorie und ihre historische Entwicklung von den alten Griechen bis zu den zeitgenössischen Freimaurern dar. Ádám Pálóti Horváths (1760–1820) Epos über den ersten Habsburg-Herrscher, Rudolph I., (*Rudolphias, az az A' Habsburgi I. Rudolf császár' viselt dolgainak egy része* (Rudolphias. d. h. ein Teil der Taten Kaisers Rudolph I. von Habsburg) wurde 1817 ebenfalls bei Haykul gedruckt.

In der Druckerei des Anton Doll erschien 1810 die Übersetzung von Vergils Aeneis (*Vergilius Énéisse*), eine Arbeit des Jesuiten Dávid Baróti Szabó (1739–1819).

Ein Buch mit sehr schöner Ausstattung ist bei der weniger bekannten Verlag Johann Cappi 1816 erschienen: *A magyar és horvát országi leg nevezetesebb nemzeti öltözékek gyűjteménye* (Sammlung der bekanntesten ungarischen und kroatischen Nationaltrachten), gestochen von József Bikessy-Heinbucher (1767–1833), dem in Pressburg geborenen, später in Wien als Offizier an der Technischen Akademie studierenden Maler und Kartenzeichner. Dieses repräsentative Werk von ethnographischem Wert ist im Sinne des Staatspatriotismusgedankens entstanden, mit dem Ziel, die Vielfalt der Volkstrachten der Nationalitäten der Habsburgermonarchie darzustellen.

Jakob Glatz (1776–1831), zwischen 1804 und 1817 evangelischer Pfarrer und Superintendant in Wien, ist der Verfasser eines 1817 bei Anton Pichler erschienenen Bandes zum dreihundertjährigen Jubiläum der Reformation, in dem die Feierlichkeiten der einzelnen Städte und Ortschaften innerhalb des Habsburger Reiches dargestellt werden: *Az ausztriai tsász. kir. Birodalomban 1817-ben tartatott reformátzió harmadik százados öröminnépének előadása* (Vortrag zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817 im Österreichischen Kaiserreich). Das größte Verdienst von Glatz ist die Organisation der neuerrichteten protestantischen theologischen Schule. Mehrere Arbeiten schrieb er außerdem über die Geschichte der Reformation in Ungarn. Anton Pichler druckte 1820 auf Kosten von Baron Nepomuk János Révay die Gedichte des Piaristen und Professors Bernard József Benyák (1745–1829). In Adolf Pigays Übersetzung

erschien 1820 *Értekezés a keresztény reménységről a lélek-tsüggedsége, bizodalmatlansága és felesleges félelme ellen* (Gilles Vauge: Abhandlung über die christliche Hoffnung gegenüber der Verzögerung der Seele, ihrem Misstrauen und unnötiger Angst). Von József Székács wurde 1820 der *Schematismus der Ungarischen Evangelischen Kirche* (A Magyarhoni Ágost[ai] Hitv[allású]. Evangy[élikus] Egyház egyetemes névtára) herausgegeben. Der mit József Márton in Wien in Verbindung stehende und gleichfalls als Erzieher tätige Sámuel Igaz (1786–1826) veröffentlichte 1821 bei Pichler Schauspiele, Gedichte und Briefe im Sammelband unter dem Titel *Zsebkönyv* [Taschenbuch]. Erwähnenswert ist noch die Übersetzung der Arbeiten des Tacitus von György Baritz (*Dialogus de oratoribus*), die 1822 bei Anton Pichler gedruckt wurde.

Das Hauptwerk des in Heiligenkreuz lebenden und die ungarische Sprache unterrichtenden Zisterzienser Mönches József Dóczy (1779–1856) ist sein 12bändiges 1829 und 1830 bei Haykul gedrucktes Werk *Európa tekintete jelenvaló természeti, miveleti, és kormányi állapotjában* (Die Darstellung von Europas Natur, seiner Staaten, seiner Regierungen in ihrem gegenwärtigen Zustand), weiterhin eine Darstellung Ungarns, *Magyar ország tekintete, jelenvaló és természeti, miveleti és kormányi állapotjában*. (Die Darstellung von Ungarns Natur, seiner Regierung und deren Wirken in ihrem gegenwärtigen Zustand). In letzterem stellt er Ungarn in topographischer, geographischer, hydrographischer und historischer Sicht dar, dazu gehört noch der Registerband: *Magyar ország tökéletes mutató könyve* (Vollständiger Registerband von Ungarn).

Herzog Alexander Hohenlohe (1794–1849), zu dieser Zeit Domherr von Großwardein (Nagyvárad, Oradea, Rumänien) und Wunderheiler, ließ seine medizinische Arbeit *Cura infirmorum et agonizantium* 1830 auf ungarisch, deutsch, lateinisch und slowakisch bei den Mechitaristen erscheinen. Die bis heute existierende Druckerei der Mechitaristen wurde 1811 von der nach Wien geflüchteten armenischen Kongregation gegründet. Mit dem Druck und Verlag in vielen Fremdsprachen konkurrierten die Mechitaristen mit der Hof- und Staatsdruckerei.⁸

Aus ungarischer Sicht ist ein armenisch-ungarisches ABC Büchlein aus dem Jahr 1834 erwähnenswert, weiterhin die französische Grammatik des Ferenc Mórocz (19. Jh.) *Francia nyelvtan*, gleichfalls für die Jugend gedacht. Von ihm weiß auch Szinyeyi nicht mehr als dass er ein Raaber Gutsbesitzer war, der längere Zeit in Frankreich lebte.

⁸ Frank/Frimmel, Buchwesen in Wien, S. 129–130.

1835 finden wir wiederum ein Werk eines in Wien unterrichtenden Professors Pál Kis (1793–1847, Domherr, Professor am Theresianum, Bibliothekar in der Wiener Universitätsbibliothek), das bei einer der größten Wiener Druckereien, dem Familienunternehmen Carl Gerold, betitelt *A magyar literatura remek darabokban* (Ungarische Literatur in ausgezeichneten Stücken) für den Schulgebrauch veröffentlicht wurde.

Der gebürtige Wiener Adolph Friedrich Richter (1808–?) veröffentlichte 1836 bei Carl Haas sel. Witwe ein zweisprachiges Ungarisch-deutsches und deutsch-ungarisches Taschenwörterbuch (*Magyar-német és német magyar zsebszótár*).

Zu den Schulbüchern gehören die Werke von Károly Nagy *A kis számító* (Der kleine Rechner. Rohmann-Schweigerd, 1837) und *A kis geometra* (Der kleine Geometer. 2. Aufl., Rohmann, 1838). Ein ungarisches Sprachbuch ist unter dem aus beiden Sprachen gemixten Titel *A magyar úrfi oder die Kunst, in 46 Stunden gut ungarisch verstehen, sprechen und schreiben zu lernen* (Der junge ungarische Herr, oder die Kunst in 46 Stunden gut ungarisch verstehen, sprechen und schreiben zu können, Schmidl [sel. Witwe u. Ignaz Klang], 1838). Sein Verfasser war Johann Traugott Schuster (1810–1873), evangelischer Gymnasiallehrer in Mediasch [Mediaş, Rumänien]. Freilich ist es in 46 Stunden unmöglich, ungarisch zu lernen. Schuster gibt in seinem Buch nach einer kurzen Einführung ein ungarisch-deutsches Wörterbuch, weiterhin einen auf Tage und Themen eingeteilten Lehrplan.

Jakob Zimmermann, Piaristenlehrer und Schulbuchautor (1808–1878), übersetzte aus dem Deutschen einen kurzen Bericht über eine technische Neuigkeit: *Daguerre képei elkészítése módjának leírása* (Darstellung der Methode von Daguerre, Bilder zu machen). Druckerei Hagenauer sel. Witwe & Co., 1840). Diese photographische Methode wurde 1839 von Daguerre entwickelt, und die Bekanntmachung der neuen Methode gelangte durch deutsche Vermittlung schon früh, im Jahr 1840, nach Ungarn.

Die zwischen 1820 und 1849 arbeitende Druckerei des Johann Paul Sollinger gehörte zu den besten Wiener Druckereien. Sollinger wurde bei Anton Strauß ausgebildet, war ein ausgezeichnete Holzschneider, er verfügte auch über eine Schriftgießerei und betätigte sich als Verleger.⁹

1838 wurde bei ihm das ungarisch-deutsche und deutsch-ungarische *Nemzeti iskolai szótár* (Nationalschulwörterbuch) von Valerián Ramóczy (1807–1864),

9 Frank/Frimmel, Buchwesen in Wien, S. 183.

Benediktiner und Gymnasiallehrer, in zwei Bänden gedruckt. Antal Vállas (1809–1869), Mathematiker, Naturwissenschaftler, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der 1851 nach Amerika auswanderte, ließ seine Arbeit *Az égi és földteték használata* (Gebrauch der Himmels- und Erdkugeln) 1840 bei Sollinger drucken.

Von den napoleonischen Kriegen bis in die Biedermeierzeit war eine der besten und größten Wiener Druckereien die von Anton Strauss, die nach dem Tode des Begründers von seiner Witwe fortgeführt wurde. Zu den ungarischen Autoren der Druckerei gehört Antal Gévay (1796–1845). Der Orientalist und Historiker lebte ab 1827 in Wien, starb auch dort. Als Hofarchivar gehörte er zu den Ungarn, die in staatlichem Dienst standen. In einem Werk veröffentlichte er in lateinischer, ungarischer und türkischer Sprache Dokumente zum Friedensschluss von Szóny von 1627, *Az 1625-diki május 26-dikán költ gyarmati békekötés cikkely* (1837). In seiner anderen Arbeit von Quellenwert, *A budai pasák*. (Die Budaer Paschas. Anton Strauß sel. Witwe, 1841) bearbeitete er Materialien aus derselben Epoche.

Leopold Sommer, der sich zuerst Teilhaber seiner Tante, der verwitweten Anna Strauß, war, führte zwischen 1848 und 1869 seine eigene Druckerei. Hier wurde der Bericht über die Tätigkeit des Pester Frauen-Wohltätigkeitsvereines in den Jahren von 1817 bis 1833 (*Tudósítás a Pesti Jóltevő Asszonyi Egyesület által a sz[abad] k[irályi] Pest Városában alapított jóltevő intézetekről, azoknak belső elrendeléséről és fenn-állításáról 1817diki mártius elejétől 1833diki september végéig*, Strauss, 1834) gedruckt, weiterhin die ungarische Grammatik unter dem komplizierten und altmodischen Titel *A magyar nyelvnek fényre bocsátott ágazati* (Die das Licht erblickenden Zweige der ungarischen Sprache) von Mihály Píringer (1763–1840), des in Wien lebenden kais. u. königl. Hofrates und Historikers, die vom Verfasser selbst aus dem Deutschen ins Ungarische übersetzt wurde.

Ein Produkt der zwischen 1835 und 1857 tätigen Druckerei des Anton Benko¹⁰ ist die erste für den Schulgebrauch gedachte ungarische Literaturgeschichte von dem früher erwähnten Jakob Zimmermann *Magyar irodalom* (Ungarische Literatur, 1843). Er nahm gleichfalls während seines Aufenthalts in Wien (1840–1845) Verbindung mit der Wiener Druckerei auf, während er Erzieher ungarischer Adels-söhne im Theresianum und Lehrer für die ungarische Sprache und Literatur war.

In der 1804 gegründeten Hof- und Staatsdruckerei wurden u. a. verschiedene Gesetzesartikel, darunter 1849 *A Magyarországon ideiglenesen behozandó bírósági*

10 Frank/Frimmel, Buchwesen in Wien, S. 17.

szerkezetet és per-rendtartást tárgyzó határozatok (Beschlüsse über die provisorische Justizorganisation und Prozessordnung für Ungarn), sowie 1850 die Dienstordnung der Landesgendarmerie (*Szogatatutasítás az országos csendőrség számára*) gedruckt. An die Umstrukturierung des Justizsystems knüpft sich *Ideiglenes rendletek a magyarországi igazságügyi szerkezet tárgyában* (Provisorische Beschlussordnung für das Justizsystem von Ungarn) organisch an. Schließlich soll eine literaturgeschichtliche Arbeit erwähnt werden. Ferenc Toldy veröffentlichte 1850 ungarisch und deutsch sein Werk *A magyar történeti költészet Zrínyi előtt* (Die ungarische historische Dichtkunst vor Zrínyi). Toldy wurde 1850 zum außerordentlichen Professor für Ästhetik und allgemeine Literatur ernannt. Seine Arbeit kann als eine Vorstudie für seine später erschienene zusammenfassende Geschichte der ungarischen Literatur betrachtet werden.

József Pónori Thewrewk (1793–1870) muss hier unbedingt erwähnt werden. Als Dichter, Publizist und dilettierender Altertumsforscher ließ er 1849 ein Pamphlet unter dem Titel *Adalék az 1848–1849-ik évi magyar forradalomhoz* (Beitrag zur ungarischen Revolution von 1848–1849) bei Benko erscheinen. Pónori Thewrewk lebte nicht in Wien, er war konservativ eingestellt, nach der Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes griff er Széchenyi und Kossuth an und verteidigte die Beibehaltung der Zensur.

Als Ergänzung, aber ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich einige Beispiele für die Zusammenarbeit zwischen ungarischen Verlegern (hier kommt Hartleben in Betracht) und Wiener Druckereien erwähnen. Der eingewanderte Conrad Adolf Hartleben (1778–1863) eröffnete 1803 seine Verlagsbuchhandlung in Pest, die er bis 1844 betrieb, dann übersiedelte er endgültig nach Wien.¹¹ Chronologisch gesehen ist die erste bei Hartleben verlegte und in Wien bei Strauss gedruckte Arbeit (5. und 6. Auflage 1822 und 1823) das Werk des deutschen Historikers und Geographen Johann Georg Augustus Galletti (1750–1828) *Allgemeine Weltkunde oder geographisch-statistisch-historische Übersicht aller Länder nebst einer Skizze der ältern und neuern Geschichte*. Von Joseph Konstant Bisinger (1771–1825) wurde seine *Vergleichende Darstellung der Grundmacht oder der Staatskräfte aller europäischen Monarchien und Republiken* ebenfalls bei Hartleben und Strauss veröffentlicht.

11 Frank/Frimmel, *Buchwesen in Wien*, S. 73. Dazu auch Martin Bruny: *Die Verlagsbuchhandlung A. Hartleben. Eine Monographie*. Diplomarbeit Univ. Wien 1995.

Zu den ungarischen Autoren, deren Förderung Hartleben besonders am Herzen lag, gehört Alajos Mednyánszky (1784–1844), der im Theresianum studierte und Obergespan, Historiker und Volksmärchensammler war. Von ihm erschienen sein mit kolorierten Ansichten illustriertes landeskundliches Grundwerk *Malerische Reise auf dem Waagflusse in Ungern* (1826, Pest, Hartleben-Wien, Strauss), sowie seine *Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarns Vorzeit* (1829, gedruckt bei Schade in Wien). Die Grundlagen einer zu errichtenden ungarischen technischen Hochschule skizzierte Antal Vállas ebenfalls im Sinne der ungarischen Reformbestrebungen in seinem 1841 bei Hartleben verlegten und bei Sollinger gedruckten Buch *Egy felállítandó magyar központi műegyetemről*. Ein sehr wichtiges staatsrechtliches Werk ist das 1850 erschienene, bei Sommer gedruckte, *Ueber die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oesterreich* von József Eötvös.

Eine große Wirkung übte seinerzeit das Werk des Schweizer Schriftstellers und Dichters Johann Caspar Lavater (1741–1801), *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe* (4 Bde, Leipzig und Winterthur, 1775–78), das in Taschenbuchform aus dem Französischen übersetzt unter dem Titel *Kunst, die Männer und Frauen aus ihren Gesichtszügen zu erkennen* 1829 (gedruckt in Wien bei Schade) herausgegeben wurde. Ein vielverlegtes Buch für Kinder war William Jardines *Naturgeschichtliches Cabinet des Thierreiches* in der deutschen Übersetzung von August Diezmann in drei Bänden, 1836 gedruckt bei Sollinger in Wien. Zu den ersten unter den deutschen und österreichischen Schriftstellern, die Hartleben in Pest verlegte, gehörte der Diplomat und Orientalist Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774–1852).¹² In Wien ließ Hartleben bei Strauss 1840 zwei Werke von ihm drucken: *Geschichte der Goldenen Horde in Kiptschak, das ist der Mongolen in Russland und Geschichte des Osmanischen Reiches*.

Eine Ausgabe von 1842 ist die 3. Auflage der *Allgemeinen Erdbeschreibung oder Hausbuch des geographischen Wissens* des italienischen Geographen und Statistikers Adriano Balbi (1783?–1848), die bei Strauss gedruckt wurde.

Zwei Beispiele dafür, dass die französische Romantik häufig durch deutsche Vermittlung nach Ungarn gelangte, sind *Franz der Champi* (François le Champi) von George Sand (Üb. von L. Fort, Hartleben, Pest- und Leipzig, Druck Sommer,

12 Szemző Piroška: *Német írók és pesti kiadók a XIX. században* [Deutsche Dichter und Schriftsteller und ihre Pester Verleger im 19. Jahrhundert. 1812–1878]. Budapest: Pfeiffer Ferdinánd, 1931, S. 78–79.

Wien, 1848) und die *Sieben Todsünden* (Les sept péchés capitaux) von Eugène Sue (Üb. von G.F.W. Rödiger, Pest-Leipzig, Druck Sommer, Wien, 1848). Zu dieser Zeit besaß Hartleben auch in Leipzig eine Zweigstelle, die auf seinen Ausgaben mit „Hartleben’s Verlags-Expedition“ bezeichnet wurde.

Zum publizistischen Nachleben der mit den 1848er Revolutionen wachgerufenen Stimmung bzw. ihres Widerhalls gehören *Warum ist die englische Revolution gelungen?* (Übers. von G.F.W. Rödiger, wobei Hartleben der Drucker war), ferner die *Geschichte der französischen Revolution im Jahre 1848* von Alphonse de Lamartine (Pest-Wien-Leipzig: Hartleben, 1850).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die in Wien gedruckten Bücher von Ungarn hauptsächlich zu den Sprachlehr- und Schulbüchern gehörten. Ferner wurden im Sinne des Staatspatriotismus-Gedankens landeskundliche Arbeiten verfasst, die oft sehr schön illustriert waren. Daneben sind für die Umgestaltung des ungarischen Justizsystems wichtige Sachbücher zu finden, weiterhin Publikationen zur Modernisierung der Landwirtschaft, die ebenfalls den Reformbestrebungen dienen sollten. Schließlich soll auch das Zusammenwirken des Pester Hartleben-Verlags mit Wiener Druckereien erwähnt werden.

Abgesehen von Büchern aus Ungarn, die man in Buchhandlungen kaufen konnte, hatte sich in Wien eine eigenständige Produktion ungarischer Werke entwickelt, mit kundigen Setzern und Korrektoren, Buchdruckern und Verlegern – ein weiteres Zeugnis für die Verbreitung vieler Sprachen in der habsburgischen Monarchie.

Reinhard Buchberger:
Forschungsbibliothek Peter R. Frank
(Wien/Stanford/Heidelberg)
in der Wienbibliothek im Rathaus

Im März 2010 trennte sich Peter R. Frank, Mitbegründer und langjähriger Vorstand der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, von seiner buch- und medienwissenschaftlichen Forschungsbibliothek und übergab diese als Schenkung der Wienbibliothek im Rathaus. Die Bücher befinden sich seit 9. April in Wien, sie werden derzeit aufgearbeitet und katalogisiert.

Peter R. Frank muss nicht näher vorgestellt werden, eine Würdigung seines Lebens und Werks von Marianne Jobst-Rieder erschien anlässlich seines 85. Geburtstags in den *Mitteilungen*.¹ Die Eckdaten: Seit den 1950er Jahren Lektor bei mehreren deutschsprachigen Verlagen (darunter so renommierte Häuser wie S. Fischer und Carl Hanser) und von 1967 bis 1974 und erneut 1977 bis 1990 Curator der Germanic Collections an der Bibliothek der Universität Stanford (Kalifornien), widmete er sich nach seiner Pensionierung im Jahr 1990 ganz der Buchwissenschaft in Österreich, die 1998 durch die Gründung der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich auch einen institutionellen Rahmen bekam. Mit dem Topographie-Projekt und dem zusammen mit Johannes Frimmel herausgegebenen Nachschlagewerk *Buchwesen in Wien 1750–1850* (Harrassowitz 2008) haben diese Bestrebungen einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. In diese Zeit fällt auch der massive Ausbau seiner buch- und medienwissenschaftlichen Privatbibliothek, die sich bis vor kurzem in Franks Altersdomizil Heidelberg befand und nun in seine Heimatstadt Wien zurückkehrte.

1 Marianne Jobst-Rieder: Peter Ruprecht Frank – dem Buchforscher und streitbaren Aufklärer zum 85. Geburtstag. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2009-1, S. 59–65.

In Franks Bibliothek spiegeln sich die Interessen ihres Besitzers wieder. Thematisch sind darin praktisch alle Aspekte des Buchwesens repräsentiert, die man zwischen A wie Analphabetismus und Z wie Zensur aufspannen könnte. Besondere Akzente liegen auf dem historischen Zeitungs- und Zeitschriftenwesen (wo unter anderen mit Kirchners *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900* eine Lücke im Bestand der Wienbibliothek geschlossen werden konnte), der Frage nach den Massenmedien, Buchdruck- und Verlagsgeschichte (mit zahlreichen, seltenen Monographien zu einzelnen Offizinen der Habsburgermonarchie), Literaturkritik, Buchkunst und Bibliophilie, Leseforschung, Bibliographie und Antiquariatskataloge. Franks Zeit als Bibliothekar in Stanford spiegelt sich in umfassender Literatur zu amerikanischen Bibliotheken und insbesondere deren deutschsprachigen Sammlungen wieder, die Arbeit als Lektor in großen deutschen Verlagshäusern wird durch eine reiche Sammlung an Verlagskatalogen und Monographien zum deutschen Buchhandel des 20. Jahrhunderts reflektiert. Ein Schwerpunkt liegt aber natürlich auf dem späten 18. (und frühen 19. Jahrhundert), dem sich der Josephiner Frank schon seit seiner Zeit in Stanford, als er als Einstiegsprojekt den Ankauf von Dubletten aus der Sammlung Max von Portheim von der damaligen Wiener Stadtbibliothek abwickeln durfte, verbunden fühlt. So finden sich nicht nur die Jahrbücher der Österreichischen, sondern auch der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts (*Das achtzehnte Jahrhundert*, vollständig ab Jg. 19.1995–) in Franks Bibliothek, die an der Wienbibliothek bislang fehlten.

Damit wäre auch der geographische Aspekt der Sammlung bereits weitgehend umrissen: trotz seiner langjährigen Tätigkeit in den USA und in Deutschland blieb Peter R. Frank im Herzen Wiener, wobei sein Österreichbild die Grenzen der heutigen Republik überschreitet und auch Literatur zu den ehemaligen Habsburgischen Kronländern beinhaltet. Aber auch andere Regionen Europas werden berücksichtigt, wie etwa die italienische Zeitschrift *La fabbrica del Libro* (Jg. 1.1995–) beweist.

Nach dem Eintreffen wurden die Bücher nach thematischen Gesichtspunkten vorsortiert. Mit der Katalogisierung wurde zunächst bei den Zeitschriften begonnen, an Neuzugängen wären dabei zu erwähnen: *German Studies Review* (1991–2006), *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* (1.1976–), *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* (1.1991–), *Book History* (1.1998–), *Buchhandels-geschichte* (1992–2002) und *Aus dem Antiquariat* (1971/95–), *SHARP News*

(1.1992–), *Lettre internationale* (1991–), *The New York Review of Books* (1994–). Im Zuge der Katalogisierung wird die Provenienz „Bibliothek Peter R. Frank“ in der Datenbank vermerkt, sodass diese – ungeachtet der Signaturvergabe – auch künftig über den Web-Opac virtuell rekonstruiert werden kann. Zusätzlich wird die Herkunft der Bücher durch einen eigens angefertigten Stempel im Buch gekennzeichnet.

Als guter Bibliothekar kannte Peter R. Frank auch die blinden Flecke seiner Bibliothek: Frankreichs Buchwesen ist nach eigener Aussage darin etwa unterrepräsentiert. Hier wird es an der Wienbibliothek sein, die Lücken durch konsequente Sammelpolitik zu schließen, und es ist nicht zuletzt Peter R. Frank selbst, der mit seinem Wissen der Wienbibliothek bei der Weiterentwicklung des Sammelgebiets Buchwissenschaft schon jetzt mit Rat und Tat zur Seite steht – und dies auch hoffentlich noch viele Jahre tun wird!

Die Forschungsbibliothek wird, zusammen mit den privaten Arbeitsunterlagen Peter R. Franks, die ebenfalls übernommen und ausdrücklich der Forschung zugänglich gemacht werden sollen, also keine abgeschlossene, singuläre Erwerbung sein, die sich in den endlosen Magazinen der Rathausbibliothek verliert. Vielmehr soll Franks Bibliothek – in einem eigenen Lesesaalbereich freihand systematisch aufgestellt – zum Kern einer wachsenden, buchwissenschaftlichen Forschungsbibliothek werden, und mit ihr die Wienbibliothek im Rathaus zu einer der ersten Anlaufstellen für Buch- und Medienwissenschaft in Österreich.

Einladung zum Symposium
Der literarische Transfer zwischen Großbritannien,
Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im
Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850)

*veranstaltet von der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft
der Universität Wien und der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich
von 13.–15. Januar 2011*

Im letzten Drittel des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdichteten sich die internationalen literarischen Kontakte und Transfers. Parallel zur Herausbildung von Nationalstaaten erwachte das Interesse an anderen Kulturen. Der internationale Austausch von Ideen intensivierte sich, Fremdsprachenunterricht, Import und Lektüre ausländischer Literatur, die Information durch Zeitungen und Zeitschriften setzte sich in immer breiteren Kreisen durch. Die verstärkte gegenseitige Kenntnisnahme brachte im Bereich der Literatur schließlich jene Offenheit für Impulse von außen hervor, die Kommentatoren vom Zeitalter der ‚Weltliteratur‘ sprechen ließ. Dieses Interesse am Anderen, das schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von einer nationalen Verengung der Perspektive abgelöst wurde, kann auch heute noch als vorbildlich für die Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen gelten.

Das Zeitalter der Weltliteratur wäre nicht angebrochen ohne eine entsprechende Infrastruktur im Bereich der Produktion und Distribution von Druckwerken. Das Symposium möchte die Aufmerksamkeit auf die dem literarischen Transfer zugrunde liegenden Innovationen im Buchhandel lenken; ferner auf die internationalen Vermittler und Vermittlungsinstanzen, insbesondere auf die Zeitschriften als Trägermedien von Literatur und kritischer Information; auf die Modalitäten der Produktion, auf die Form und Verbreitung von Übersetzungen; auf die Bestände von Bibliotheken als Produkte des literarischen Transfers sowie auf einzelne Rezipienten, die in autobiographischen Quellen Aufzeichnungen über ihre Lektüre hinterlassen haben, also auf die Lesergeschichte. Ebenso wichtig sind die gesetz-

lichen Rahmenbedingungen des literarischen Transfers, etwa die legislativen Regulierungen der Buchproduktion und -distribution (Zensur und andere Beschränkungen, aber auch fördernde Maßnahmen), das Urheberrecht und insbesondere die Regelungen bezüglich Übersetzungen und ihre Auswirkungen.

Obwohl man bei der Beschäftigung mit diesem Themenbereich auf diverse Vorarbeiten zurückgreifen kann, scheint es nach wie vor nötig, auf die Fruchtbarkeit, ja Notwendigkeit der Verbindung von Literaturwissenschaft und Buchgeschichte bei derartigen komparatistischen Forschungsvorhaben hinzuweisen. Die Buchgeschichte hat in den letzten beiden Jahrzehnten einen großen Aufschwung erlebt – erinnert sei nur an die 1991 gegründete „Society for the History of Authorship, Reading and Publishing“, an die im Erscheinen begriffenen Buchgeschichten der USA, Canadas, Englands, Schottlands und Deutschlands und die bereits in den achtziger Jahren vorangegangene *Histoire de l'édition française* –, dennoch fehlt noch immer das Bewusstsein für die Bedeutung dieser Disziplin für die Philologien. Keine literaturgeschichtliche Untersuchung sollte die Geschichte des Mediums, dem die Literatur ihre materielle Existenz verdankt, ausklammern. Das Symposium soll daher die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Literaturwissenschaft und Buchgeschichte ausloten und ihren Ertrag an Beispielen für komparatistische Untersuchungsgegenstände aus der behandelten Epoche demonstrieren.

Vorträge zu folgenden Themen sind geplant:

- Methodische Überlegungen zur Integration von Buchgeschichte und Literaturwissenschaft;
- Untersuchung des Beitrags einzelner Verlage zum literarischen Transfer, insbesondere von auf Ausgaben in Fremdsprachen oder Übersetzungen spezialisierten Reihen;
- Entwicklung des Urheber- und Übersetzungsrechts und seine Auswirkungen auf den literarischen Transfer;
- Einzelne Vermittlerpersönlichkeiten (Reisende, Kritiker, Herausgeber ...) und ihre Rolle;
- Übersetzerinnen und Übersetzer, ihre Arbeitsbedingungen und ihre Art zu übersetzen;
- die Leserschaft, Studien zu einzelnen Rezipienten und ihrem Bücherbesitz.

Konferenzsprachen sind Englisch, Deutsch und Französisch.

REZENSIONEN

Cornel Dora (Hrsg.): *Buchgestaltung: Ein interdisziplinäres Forum. Tagung der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft, St. Gallen 13.–14. Juni 2009*. Buchwissenschaftliche Forschungen 9. 2009. 170 Seiten, 144 Abb., ISBN 978-3-447-06006-6. EUR 29,- (D) / sFr 51.

Buchgestaltung befasst sich vor allem mit der materiellen Seite des Buches. Hans Mardersteig, Drucker und Verleger, hat es in einem Credo zusammengefasst. „Ein Buch besteht aus fünf Elementen, das sind Text, Schrift, Schriftfarbe, Papier und: Einband. Aus diesen Elementen eine Einheit zu schaffen, die selbstverständlich überzeugt, die nicht einer Modeströmung dient, sondern zeitlosen Wert anstrebt, das ist unser Wunsch.“ Buchgestaltung ist unter anderem auch ein Thema der Buchwissenschaft, die an Universitäten eine vergleichsweise junge Disziplin ist. So feierte der erste Lehrstuhl an der Universität Mainz 2007 erst sein 60jähriges Bestehen. Inzwischen gibt es Lehrstühle an der LMU München sowie an den Universitäten Leipzig, Münster, Erlangen-Nürnberg und Stuttgart. An der Universität St. Gallen wurde 1998 das Institute for Media and Communication Management (mcm institute) gegründet. In Österreich gibt es bisher keinen Lehrstuhl.

Dass bei der Fülle der jeweiligen Studieninhalte – von Betriebswirtschaft bis zu Rechtsfragen, von Produktion, Distribution bis hin zur Rezeption – Buchgestaltung oft zu kurz kommt, liegt auf der Hand. Wohl um diesen Mangel auszugleichen veranstaltete die Internationale Buchwissenschaftliche Gesellschaft in St. Gallen vom 13.–14. Juni 2008 ein interdisziplinäres Forum zu diesem Thema, dessen Referate hier vorliegen.

Der einleitende Beitrag von *Ulrike Landfester*, „Schöner Lesen. Buch und Gestalt“ ist ein interessanter und kluger buchwissenschaftlicher Essay über den Zusammenhang von Inhalt und Materialität des Buches, in der die Autorin auch deutlich macht, dass es bibliophile Gründe gibt, weshalb das vielzitierte Ende des Buches noch lange nicht eintreten wird. Die selbst von der editionsphilologischen Forschung (wieder) entdeckten Bedeutung der Buchgestalt für den darin niedergelegten Text ist für die moderne Schriftkultur insgesamt noch immer mehr als nur eine Metapher für die symbiotische Beziehung von Geisteswissenschaftlern

zu ihrem Gegenstand. Es gibt sicher noch viele Gründe, die die These der Autorin untermauern können, aber der Fakt ist selten so prägnant formuliert worden.

Es folgt der Arbeitsbericht von *Jost Hochuli*, eines Typographen und Buchgestalters von Rang, „Zur Gestaltung der Großen kommentierten Frankfurter Thomas-Mann-Ausgabe des S. Fischer Verlags“. Hier wird deutlich, wie komplex die Fragestellungen sind, die einem gedruckten Werk vorangehen. Das Ergebnis dieses Kreativprozesses demonstriert äußerste Zurückhaltung in den typografischen Mitteln im Gegensatz zu so manchen Typoexperimenten der Zeit, und wirkt gerade dadurch so überzeugend. Es gilt die Erkenntnis, die Können zu allen Zeiten beherzigten: Less is more.

In diesen Bereich gehören auch die „Gedanken zur Schriftgestaltung“ von *Hans Jörg Hunzinger*. In seiner kurzen Tour d’Horizon geht der Autor auf die Schriftentwicklung seit Gutenberg ein sowie darauf, wie das Formenvokabular unserer Buchstaben jeweils den kulturellen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen angepasst wurde. Die revolutionären technologischen Umwälzungen der letzten Dezennien ermöglichen es heute jedem Nutzer eines Computers, sich mit der Gestaltung neuer Schriften zu beschäftigen, Wirklich profundes Schriftschaffen ist jedoch immer noch die Domäne weniger Können. Der Autor – einst Mitarbeiter von Adrian Frutiger – war 1974 mit der Entwicklung einer Hausschrift für das Centre Pompidou beauftragt. Als Ausgangsschrift diente die Schreibmaschinenschrift IBM Fine Line. Dabei mussten alle Zeichen neu vermessen und dem digitalen System angepasst werden. Zur normalen Schriftstärke wurde zusätzlich eine halbfette Version entwickelt. Beide Charaktere atmen die Exklusivität und Stilsicherheit, wie man sie aus dem Atelier Frutiger erwarten durfte.

Eine weitere Aufgabe stellte sich dem Type-Designer beim Entwurf einer Hausschrift für alle Medien des Siemens-Konzerns. Obwohl auch bei dieser Schriftschöpfung alle Aspekte modernen Type-Design beachtet wurden, bleibt das Ergebnis hinsichtlich der Lesbarkeit etwas unbefriedigend. Es sollte jedoch darauf hingewiesen werden, dass beide Schriftsysteme exklusiv für die PR- und Werbemittel der Auftraggeber zur Anwendung kommen und nicht als spezielle Buchschriften konzipiert wurden.

Ulrike Landfester und *Uta Schneider* stellten die Konzepte zweier Künstlerbücher vor. Die Autorinnen verstehen sich nicht mehr als „Jünger/innen Gutenbergs“. In Zusammenarbeit mit vier weiteren ehemaligen Kommilitoninnen definieren sie sich als Künstlerinnengruppe mit dem Anspruch, »das Buch als künstlerisches

Medium zu nutzen und dessen Grenzen auszuloten«. Sie sehen sich in einer Reihe buch künstlerischer Entwicklungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wie die Arts- and Crafts-Bewegung in England, den Livres de Peintres in Frankreich und den Privatpressen in Deutschland. Ihre aktuelle Tätigkeit fassen sie so zusammen: „Wir setzen und drucken, wir zeichnen und fotografieren, wir schreiben“. Ihr Arbeitsbericht behandelt die Konzepte zweier Künstlerbücher, bei denen die Grenzen der im Medium Buch machbaren Gestaltungsmittel ausgelotet werden. Dabei stehen im Vordergrund jeweils die Wechselbeziehungen von Text, Bild, Grafik und typografischen Ausdrucksmöglichkeiten. Es liegt auf der Hand, dass die Ergebnisse solcher Experimente nur einen kleinen Kreis Gleichgesinnter ansprechen. Aus Sicht des Rezensenten sind diese Buchexperimente als eine Fortsetzung studentischer Diplomarbeiten zu betrachten, die jedoch für die Praxis der Buchgestaltung wenig neuen Erkenntnisgewinn bringen. Zur Grenzbestimmung des Themas Buchgestaltung findet jedoch auch das Experiment seinen Platz.

Der St. Galler Künstler und Kunstvermittler *Josef Felix Müller* geht in seinem Referat ganz dezidiert auf seinen Weg als Kunstschaffender ein und erläutert umfänglich sein künstlerisches Credo. Bei seinen vielfältigen Aktivitäten steht das Buch als Gestaltungsgegenstand erst am Ende einer Entwicklung, die zum Ziel hat, das ganze Spektrum künstlerischer Äußerungen der Avantgarde sichtbar zu machen, sei es in der eigenen Galerie, als Leiter der Kunsthalle St. Gallen oder in Form von Publikationen in Kleinauflagen. Für ihn bedeutet Gestaltung etwas anderes als für Fachleute der Buchgestaltung, deren tradierte Vorgaben er für sich ablehnt. Ein einheitlich gestaltetes Layout ist seiner Ansicht nach richtig für eine Studienreihe; Kunstpublikationen erfordern andere Darstellungsmittel. Bei seiner eigenen Schriftenreihe VEXER trugen die Künstler selbst zur Individualisierung der Reihe bei durch das Einbringen ihrer Vorstellungen in Sachen Format, Schriftwahl, Material und Ausstattung. Leider ist in der Forum-Zusammenfassung nur die Aufnahme eines Buchblocks abgebildet mit einer ganzseitigen Schwarzweißgrafik auf dem Deckblatt. Von dem so vollmundig verkündeten eigenen Buchkonzept gibt es keinen visuellen Nachweis, an dem sich der gestalterische Wert der wortreichen Selbstdarstellung messen ließe. Dies ist sehr bedauerlich, da man gerne erfahren würde, was das wirklich Neue an seinem Konzept ist. Auch bei der Buchgestaltung gilt: Es zählt, was gemacht ist.

Christine Felber referierte über das gut ausgestattete Gebrauchsbuch und seine Entwicklung. Am Beispiel der Reclam-Universal-Bibliothek zeigt die Autorin

zunächst die Wandlungen eines Buchgesichts auf. Bis 1908 entstanden ca. 5000 Bände mit eher frugalem Aussehen. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Reihe erstmalig von einem Buchkünstler und Designer betreut: Peter Behrens schuf durch Schrift und flächigem Ornament einen neuen Buchtyp mit festem Einband. Für die Innentypografie entwickelte er eigens eine Fraktur-Haustype. Ab 1917 übernahm F.H. Ehmcke die buchkünstlerische Verantwortung für die broschierten Bändchen. Für weitere Buchreihen wurde Emil Rudolf Weiß und Erich Gruner als Buch- und Schriftkünstler verpflichtet. In den zwanziger Jahren des 20. Jhs. wuchs die Forderung nach einer neuen Buchkultur. Selbst größere „Volksverlage“ – neben Reclam auch Meyer – „wurden von den buchästhetischen Forderungen der Buchkunstbewegung erfasst und reagierten mit verbesserter Buchausstattung“. Als Folge der technisch-industriellen Revolution im 19. Jahrhundert boten die jetzt massenhaft gedruckten Bücher ein trostloses Bild. Die Wende bewirkte das Wiedererwachen der kunstgewerblichen Kultur durch die Reformbewegung des Jugendstils. Damit einher ging eine Erneuerung der Buchtypen. Der Ruf nach Zweckmäßigkeit lenkte die z. T. üppigen Auswüchse in der Bibliophilie wieder auf eine sinnvolle einfache Ästhetik des Gebrauchsbuchs zurück. Es folgen zeitgenössische Beispiele der Verlage S. Fischer und Langewiesche sowie des Insel-Verlags, die in Hinblick auf die verschiedenen Käuferschichten mit Luxusbüchern und Gebrauchsbüchern gleichen Inhalts reagierten. Nach einer Begriffsklärung des Gebrauchsbuches stellt die Autorin Neuerungen von Schweizer Verlagen um 1900 vor, hier vor allem die expressiven Umschläge von El Lissitzki und Hans Arp im Eugen Rentsch Verlag sowie Einbände von Walter Tiemann für die Verlagsproduktion von Huber & Co. Um 1930 revolutionierte Jan Tschichold die Typografie, indem er erstmalig Typografie und Fotografie in Wechselbeziehung bringt. Der Autorin ist es gelungen, einen knappen Überblick über das Buchgeschehen vom Ende des 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Deutschland und der Schweiz zu geben.

Tanja Graf berichtete von den vielfältigen Überlegungen beim Aufbau ihres belletristischen SchirmerGraf Verlags und von den spezifischen Aspekten des Verlagsmarketings, bei dem der Buchgestaltung für die Positionierung und Profilierung eines neuen Verlagsprogramms eine besondere Bedeutung zukommt. Profil und Wiedererkennbarkeit eines Verlags hängen nach ihrer Erkenntnis wesentlich von seinem „Gesamtauftritt“ ab, d. h. nicht nur das Produkt (Buch) verdient den Einsatz besonderer Gestaltungshöhe, sondern sämtliche Elemente

des Verlagsauftritts sollten als überzeugendes Corporate Design das Verlagsgesicht prägen, von dem sich alle Zielgruppen – Buchhändler, Journalisten, Konsumenten – angesprochen fühlen. Der Verlag fand in dem britischen Designer Paul Barnes einen Gestalter, der dieses Konzept auf vorbildliche Weise umsetzte. Das von ihm entworfene Logo – ein grünes Blatt – findet sich auf allen Printmedien des Verlags, vor allem als reizvolles Ornament auf Vor- und Hintersatz der Buchreihen. Die Leinenbände variieren eine Skala von acht Farben mit weißer Einbandprägung. Die Umschläge sind einheitlich weiß mit festgelegtem Linksachsentitel und einem freigestellten Farbbild. Zusammen mit einem Innenlayout aus 2/3 Lauftext und 1/3 Marginaltext hat sich dieses neue Buchgesicht im Markt überzeugend etabliert und wird zu Recht als vorbildliche Leistung präsentiert.

Uta Schneider, die langjährige verdienstvolle Leiterin der Frankfurter Stiftung Buchkunst, gibt in ihrem Beitrag einen kurzen Überblick über die Tendenzen der aktuellen Buchgestaltung anhand der Wettbewerbsauswahl *Die schönsten deutschen Bücher 2007*. Gezeigt wird „die Wechselwirkung von Konzepten, von Typografie, Buchform und Ausstattung sowie die derzeit zu beobachtenden Veränderungen in der Buchgestaltung angesichts der Präsenz der neuen Medien“. Was dabei auffällt, ist die Tatsache, dass in den vergangenen Jahren nur noch selten ein Werk mit klassisch vollendeter Typografie die Zustimmung der Jury findet. Vielleicht liegt es auch daran, dass sich die einsendenden Verlage eher von ausgefallenen Konzepten eine Auszeichnung versprechen. Die vorgestellten Beispiele machen deutlich, dass die Typografen alter Schule längst den Stab weitergereicht haben an die Designer, die die tradierten Regeln der Lesetypografie, wie sie noch Hans Peter Willberg von seinen Studierenden an der Fachhochschule in Mainz einforderte, oft nicht mehr kennen oder einfach ignorieren. Dagegen hat sich der Umgang mit den digitalen Medien heute bei den meisten Gestaltern sehr professionalisiert. Die manipulativen Möglichkeiten am Bildschirm haben inzwischen unser Sehen verändert, so dass wir heute Gestaltungsergebnisse für das Buch gut finden, die wir vor Jahren noch abgelehnt hätten. Mit der rasanten technologischen Entwicklung werden wir diesen Trend weiter verfolgen können, der zunehmend unser Sehen, Denken und Handeln beeinflussen wird.

Christoph Bläsi erörtert in seinem Beitrag über „buchnahe Gestaltung am Bildschirm“ zunächst die verschiedenen Untersuchungen zum Thema Typografie und Leseverhalten verschiedener Autoren. Deren Erkenntnisse, gültig für den Printbereich, konfrontiert er mit den spezifischen Möglichkeiten der Gestaltung

am Bildschirm. Es überrascht, dass der Autor der von Veruschka Götz mit Recht aufgestellte Empfehlung – auf kurze Zeilen zu achten, d. h. höchstens 35 Zeichen pro Zeile – in seinem abgebildeten Beispiel nicht gefolgt ist. Die gezeigten Gestaltungsbeispiele sind geradezu Schreckbilder für einen gestandenen Typografen. Hier wechseln überlange Textzeilen mit gesperrt gesetzten mittelachsigen Headlines, es gibt linksachsigen Satz und Satz mit Rechtsausschluß, alles ohne klare Gliederung und Kontrast. Wenn auch die Internettechnologie den Gestalter dazu zwingt, systemimmanente Vorgaben zu beachten, so darf man sich nicht einfach über die in Jahrhunderten erwiesenen Gesetze des Lesens und des Erfassens von Texten hinwegsetzen. Der Mensch sollte Maßstab unseres Handelns sein, nicht die „Ästhetik, die aus der Maschine kommt“, wie es zu Beginn des Computerzeitalters in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hieß. Bei den Printmedien vollzog sich relativ rasch eine Verbesserung durch die exorbitante Erweiterung der Datenmengen. Es muss die vorrangige Aufgabe der Softwareentwickler sein, in Verbindung mit führenden Gestaltern die Textdarstellung im Internet auf die humanen Bedürfnisse hin zu optimieren. Nur so wird dieses weltumspannende Medium seinem Kulturauftrag auf die Dauer gerecht.

Günter Häntzschel beschäftigte sich mit der Lyrikvermittlung in illustrativen Anthologien der Gründerzeit. Es ist eines der Themen, auf die man im Rahmen dieses Forum-Schwerpunkts hätte verzichten können zugunsten von mehr Einblick in das zeitgemäße Gebrauchsbuch, das immerhin den überwiegenden Teil des jährlichen verlegerischen Outputs ausmacht. Die Gründerzeit am Ende des 19. Jahrhunderts war für die Buchtypografie wahrlich keine Blütezeit. Wären da nicht die von Könnern ihres Fachs gestochenen Xylografien, mit denen die lyrischen Texte meist veredelt wurden, würde diese Epoche wohl keinen Stern in der Gutenberg-Nachfolge verdienen.

Dieter Herbst und *Bettina Maisch* referierten abschließend über wissenschaftliche Erkenntnisse und Konsequenzen von wirkungsvoller Buchgestaltung. Es wäre zu wünschen, dass diese sehr kluge und lesenswerte Analyse zum Thema dazu beitragen könnte, dass sich mehr Ausübende von Professionen, die sich fast ausschließlich mit den Buch-Inhalten beschäftigen, auch einmal mit der visuellen Gestalt ihres beruflichen Gegenstandes näher befassen.

Fazit: Die eingeladenen Referenten näherten sich meist von den Rändern her dem Forum-Thema. Einige zentrale buchgestalterische Aufgaben blieben unbehandelt. So vermisst man z. B. einen Einblick in das große Gebiet der naturwis-

senschaftlichen und didaktischen Wissensvermittlung und ihrer Visualisierung, ein Bereich, in dem in den vergangenen Dezennien aufregend neue und innovative Lösungen gefunden wurden. In dem wichtigen Bereich der Entwicklung neuer Satzschriften fehlte z.B. der Beitrag eines Type-Designers, der sich mit dem Entwurf einer speziellen Buchtype befasste, bei der alle Erkenntnisse in Sachen Leseverhalten eingeflossen sind.

Alles in allem eine wichtige und informative Veranstaltung, von der man sich gerne wünschte, dass sie von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung erfährt.

Erwin Poell (Heidelberg)

Gertraud Marinelli-König: *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2004. 779 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte der Kommission für Literaturwissenschaft 23). ISBN 3-7001-3258-1.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, die mit den Revolutionsjahren 1848/49 eigentlich als abgeschlossen gelten kann, ist die Epoche des nationalen Erwachens der Völker des Habsburgerreichs. Dieser Prozess vollzog sich bei den einzelnen Nationen mit Phasenverschiebungen und mit unterschiedlichen Zielsetzungen; bei einigen bestand das Hauptanliegen darin, eine Nationalliteratur in der Muttersprache zu schaffen, bei anderen standen Forderungen nach gewissen politischen Reformen im Mittelpunkt, und diese Bestrebungen knüpften an die ganz Europa durchziehende Revolutionswelle an.

Die Tatsache, dass Ungarn und die ungarische Kultur in der Wiener Presse des Vormärz eine Aufnahme fand, ist wohlbekannt. Bereits aus der grundlegenden ungarischsprachigen Abhandlung von Piroška Szemző, *Deutsche und österreichische Dichter und ihre Pester Verleger im 19. Jahrhundert (1812–1878)* (Budapest 1931) wissen wir, waren die Beziehungen zwischen den ungarischen und den österreichischen Literaten sehr lebhaft waren; Stifter, Levitschnigg, Betty Paoli und Ludwig Foglar korrespondierten mit dem Pester Verleger Heckenast, und mehrere Werke von ihnen wurden in Pest bei ihm gedruckt. Vorliegender Band stellt sich nun die Aufgabe, zu untersuchen, welche Aufnahme der Kultur eines spe-

ziellen Gebiet Ungarns mit gemischter, mehrsprachiger Bevölkerung, nämlich Oberungarns, in der Wiener Presse zu untersuchen. Dieser Band ist der vierte des Projekts der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das Slavicamaterial in der Wiener Presse zu erschließen; die die russische, die polnisch/ruthenische und die südslavische Kulturaufnahme bearbeitenden Bände sind bereits erschienen.

Angemerkt sei hier, dass mit der gleichen Methode auch die Wiener Presse des Vormärz aus ungarischer Sicht unter die Lupe genommen werden könnte. Hierzu gab es früher schon einzelne Ansätze, doch handelte es sich hierbei nur um individuelle Versuche (siehe z. B. Bernardin Palos: *Irodalmunk ismertetése 19. század eleji német folyóiratokban* [Die Aufnahme der ungarischen Literatur in deutschsprachigen Zeitschriften vom Anfang des 19. Jahrhunderts], Budapest, 1929; Gyula Kunczer/Kunszery: *Hormayr és az egykorú magyar irodalom* [Hormayr und die zeitgenössische ungarische Literatur], Pécs [1929]; oder von der Unterzeichneten: „Ungarn aus der Sicht des Wanderers. Auf Ungarn bezügliche Berichte einer Wiener Zeitung 1814–1873“, in: *Biblos* (Wien) 46 (1997), Nr. 2, S. 331–343. Selbstverständlich sollte eine solche monumentale Forschungsarbeit in organisiertem Rahmen vonstatten gehen, und dafür bedeuten die bisher veröffentlichten Pressebibliographien wie die von Andrea und Wolfram Seidler: *Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809. Kommentierte Bibliographie der deutsch- und ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien, Preßburg und Pest-Buda* (Wien – Köln – Graz, 1988), weiterhin das dreibändige, unter Leitung von Helmut W. Lang zusammengestellte Werk: *Bibliographie der österreichischen Zeitschriften 1704–1850* (München 2006) wichtige Anhaltspunkte. Erwähnt werden kann auch die kürzlich erschienene Bibliographie von Peter R. Frank und Johannes Frimmel: *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger* (Wiesbaden 2008), die unser Bild über die gedruckte Kultur Wiens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu vervollständigen hilft.

Der Titel „Oberungarn“ kann eventuell auch missverstanden werden, es wäre deshalb vielleicht angebracht, die Definition „oberungarische slowakische Region“ des ungarischen Historikers László Szarka zu verwenden. Marinelli-König stellt sehr richtig fest, dass Oberungarn (Hungaria superior) bis zur behandelten Epoche weder jemals ein autonomes Gebiet gewesen ist noch politische Selbstständigkeit besessen hat. Zur Geschichte der betreffenden Epoche könnten wir anstatt der heute als veraltet geltenden Werken von Lajos Gogolák und Lajos Steier [sic!] die eine modernere historische Betrachtungsweise vermittelnden und

auch auf deutsch zugänglichen Arbeiten von Endre Arató (*Die slowakische Schriftsprache und die slawischen Völker in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts*, Budapest 1968, sowie *Die verschiedenen Formen der nationalen Unterdrückung in Osteuropa und die Madjarisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Budapest 1961) empfehlen.

In ihrer methodischen Einleitung geht die Verfasserin auf das Problem der Ortsnamen mehrsprachiger Ortschaften ein und verwendet im Buch immer mehrsprachige Ortsbezeichnungen (wir werden hier Einfachheit halber nur deutsche Ortsnamen verwenden). Ihre andere Zielsetzung, möglichst objektiv zu bleiben, hat zur Folge, dass sie weder einen slowakischen noch einen ungarischen Standpunkt einnimmt; sie vertritt bei der Behandlung der Fragen eine österreichische Betrachtungsweise.

Der methodischen Einführung und der Darstellung der zur Verfügung stehenden Quellen folgt das Verzeichnis der ausgewerteten Wiener Zeitschriften. Unter ihnen sind solche epochenmachenden, bedeutenden Zeitschriften zu finden wie Joseph v. Hormayrs *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*, später nach Titeländerung und Inhaltserweiterung *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* (1810–1828) (deren Ungarn betreffendes Material schon mehrmals bearbeitet wurde), *Der Humorist* (1837–1858) des in Ungarn geborenen Moritz G. Saphir, *Jahrbücher der Literatur* (1818–1849), der von Ignaz F. Castelli und Joseph v. Seyfried herausgegebene *Sammler* (1809–1846), weiterhin die berühmte *Wiener Theaterzeitung* (1806–1860) von Adolph Bäuerle. Ernst Victor Zenkers (1865–?) Urteil über die ganze vormärzliche Wiener Journalistik ist zwar vernichtend, die ganze vormärzliche literarische Journalistik in Wien sei unendlich seicht, flach und obendrein verderbt, neben der bedrohlichsten Klatschsucht wuchere ein selbstgefälliges Dilettantentum, welches jeden ernsten Zug aus diesen Zeitungen verschleuche (*Geschichte der Journalistik in Österreich*, Wien 1900, 22), dennoch wird die systematische Erschließung dieser Zeitschriften in vieler Hinsicht zur besseren Kenntnis dieser Epoche unserer gemeinsamen Vergangenheit beitragen. Das im Band veröffentlichte große Material schöpft aus den wichtigsten Wiener Zeitschriften und Almanachen der Epoche und die so entstandene Bibliographie erfasst mehrere Kulturgebiete und dient als nicht zu umgehende Quelle und Fundgrube für weiterführende Forschungen. Nicht erfasst wurden die rein religiösen, medizinischen, militärischen, juristischen und merkantilischen Fachzeitschriften sowie die politischen Tageszeitungen; die behandelte Epoche geht bis zum

Jahr 1848. Wir möchten bloß die im Zentrum des behandelten Gebietes erscheinende, enzyklopädische Bedeutung aufweisende und unter den ungarischen Zeitungen am längsten existierende *Preßburger Zeitung* (1764–1929) erwähnen, deren Beiblatt *Pannonia* unter der Leitung von Adolf Neustadt zum nach modernsten Prinzipien redigierten Periodikum der Epoche wurde (1845 wird er übrigens in der Wiener *Illustrierten Theaterzeitung* gelobt). In dieser Zeitung mit ihren Beiblättern wuchsen mehrere namhaften Mitglieder der deutsch veröfentlichenden Schriftstellergeneration heran, wie Adolf Dux, Gustav Zerffi, der Wiener Josef Weyl, der aus Tschechien gebürtige Leopold Kompert (er ist im hier in Rede stehenden Band auf S. 136 mit einem kleinen Prosatext vertreten), Isidor Heller und Ignaz Einhorn. Dux' Lebenslauf ist auch deshalb interessant, weil anhand dessen die grenzüberschreitende journalistische Laufbahn innerhalb des Habsburgerreiches, von der *Preßburger Zeitung* über den *Wanderer* in Wien schließlich bis zum *Pester Lloyd* am anschaulichsten verfolgbar ist.

Unter den im Band untersuchten Kulturaspekten kommt der Literatur (S. 1–180, die Belletristik, die Literaturkritik, das Theater sowie der Buchdruck und das Verlagswesen umfassend) die wichtigste Rolle zu. Den größten Teil der Veröffentlichungen über Literatur machen die Belletristik (S. 3–139) und die Sekundärliteratur (Berichte über das Erscheinen von Büchern, biographische Berichte über Dichter und Gelehrte, weiterhin Buchbesprechungen) aus. Die bedeutendsten Schriftsteller und Gelehrten auf diesem Gebiet waren zu dieser Zeit mehrsprachig und veröffentlichten viel auf deutsch. Kurz möchten wir aber erwähnen, dass manche unter diesen Kulturvermittlern, z. B. Georg Gaál, Adolf Dux und der Polyhistor Karl Georg Romy (der vorliegende Band weist auch auf viele ihrer Gedichte sowie Prosatexte hin), in ungarischen biographischen Nachschlagewerken als Ungarn behandelt werden.

Selbstverständlich gelten als Ungarn die ungarischen Schriftsteller, deren ungarischsprachige Werke nichts außer dem Druckort mit dem vom vorliegenden Band behandelten Gebiet verbindet. So wurden z.B. Werke ungarischer Dichter und Schriftsteller (wie István Ákáb, András Dugonics oder László Percsényi Nagy) in Preßburg bei Simon Weber oder bei Landerer gedruckt. Die im Band mitgeteilten Texte sind aus Zeitschriften übernommene, abgekürzte bzw. kurze Berichte. Rumys Artikeln begegnen wir in fast jeder Nummer vieler Wiener Zeitschriften. Er befasste sich mit Ethnographie, Statistik, Theater, Literatur, Musik und übersetzte auch Belletristik. Er korrespondierte mit Ferenc Kazinczy,

dem Organisator der ungarischen Spracherneuerung auf deutsch; dieser regte Romy an, Texte über ungarische Literatur in deutschen Blättern zu veröffentlichen. In diesem Kapitel sind neben Übersetzungen und Berichten über Neuerscheinungen zahlreiche heute als „Kleindrucke“ geltende, ein paar Seiten umfassende Druckwerke (Begrüßungs- und Trauerreden) zu finden, darunter ein Gratulationsgedicht vom schon erwähnten Kazinczy aus dem Jahr 1810 aus Anlass der Hochzeit von Napoleon und Marie Louise.

Im Abschnitt „Literaturkritik“ (S. 141–59) wird über das Erscheinen der ersten slawischen Sprach- und Literaturgeschichte von Pavol Jozef Šafárik (1828 in der Universitätsdruckerei in Buda) berichtet. Viel wurde trotz ihrer Ungenauigkeiten János Csaplovics' zweibändige grundlegende Arbeit *Topographisch – statistisches Archiv des Königreichs Ungern*[!] zitiert; sie wurde oft als Quelle für Informationen über Ungarn verwendet. Der andere große Bereich, der in den Wiener Zeitschriften ausführlich behandelt wurde, war die Sprachwissenschaft. Die Wiener Presse berichtete über das böhmischdeutsch-lateinische Wörterbuch von J. Palkovič sowie über das Erscheinen eines Bandes mit den ältesten böhmischen Sprachdenkmälern von P.J. Šafárik. Innerhalb der Sprachwissenschaft behandeln einzelne Unterabschnitte die Bohemistik, Slawistik, die slowakische Sprache, die Hungarologie sowie die vergleichende Sprachwissenschaft. Die Wiener Blätter verwarfen die These des Slawisten Gregor Alojz Dankovský, die er in mehreren Schriften dargelegt hatte und nach der Anakreon und die Griechen der Antike Slawen gewesen seien. Derselbe Dankovský – Professor der griechischen Sprache und Literatur an der Akademie der Wissenschaften in Preßburg – beschäftigte sich auch mit dem Ursprung der ungarischen Sprache. Im Unterabschnitt „Vergleichende Sprachwissenschaft“ wird die *Jenaer Literatur-Zeitung* zitiert, in der die Tatsache schon festgestellt wurde, dass es Dankovský nicht gelungen sei, die Verwandtschaft der slawischen und der griechischen Sprache überzeugend zu beweisen. – Danach folgen im Band Berichte aus den Wissenschaftszweigen Philosophie (S. 239–47), Ästhetik und Rhetorik (S. 249–69). Innerhalb von „Geschichte“ (S. 249–69) werden Berichte über die Historiographie im Allgemeinen mitgeteilt, dann folgt Ungarns Geschichte vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, nach Jahrhunderten gegliedert, schließlich werden Texte zu einzelnen Themen gruppiert dargelegt. Das Kapitel „Bildungsinstitutionen“ (S. 271–396) enthält Texte über Schulen einzelner Städte, Bibliotheken, Museen, Privatsammlungen, weiterhin Berichte in Zusammenhang

mit dem Wirken, den Auszeichnungen und dem Ableben von Gelehrten und Männern des öffentlichen Lebens. Die Nachrichten über gelehrte Gesellschaften und Vereine werden oft aus den Zeitungen bzw. Zeitschriften beigelegten Intelligenzblättern übernommen, deren Hauptaufgabe darin bestand, offizielle Kundgebungen zu veröffentlichen.

Die *Annalen der Literatur und Kunst* (1803–1805, mit Titeländerung: 1809–1812), die *Wiener Allgemeine Literatur-Zeitung* (1813–1816) und die *Erneuerten Vaterländischen Blätter* (1815–1820) besaßen u. a. solche Intelligenzblätter. Die *Annalen* hatten eine Zeitlang eine Rubrik unter dem Titel „Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen“, in der ausschließlich über Auszeichnungen, Ernennungen und andere Ehrenbekundungen berichtet wurde. Die bildenden Künste sowie das Theater und die Musik gehören zum Kapitel „Kunst“ (S. 391–472). Die Berichte über das Theater wurden den Namen der einzelnen Städte nach geordnet. Unter den oberungarischen Städten besaß Preßburg ein hochentwickeltes Theater- und Musikleben, die Stadt hatte – infolge der geographischen Nähe – auch durch Gastspiele lebendige Kontakte mit Wien und Graz. 1776 wurde hier das erste aus Stein errichtete Theater Ungarns, natürlich mit deutschsprachiger Schauspieltruppe, eröffnet. In zwei Berichten schreibt man über den gebürtigen Preßburger Kupferstecher János Blaschke (1763–1833); er war in Wien sehr bekannt, da er dort arbeitete und auch starb. Der in Kaschau geborene Maler und Photograph Imre Róth (1813–1885), der in München studiert hatte, wird in Zusammenhang mit seiner Reise nach Alexandrien erwähnt. „Religion“, „Recht“, „Landeskunde“ (S. 473, 517 bzw. 533 ff., letzteres Statistik, Naturschönheiten, Reisebeschreibungen sowie Ethnographie), „Politische Ökonomie“ (S. 631–70, darin: Verkehr, Handel und Industrie) und schließlich die „Naturwissenschaften und Mathematik“ (S. 671–93) bilden selbstständige Kapitel. Ich möchte hier nur kurz die Namen von Gelehrten anführen, die auf ihrem Wissensgebiet Bleibendes geschaffen haben: neben dem schon erwähnten János Csaplovics mit seinem *Archiv*, den Kartographen János Lipszky, Márton Schwartner mit seinem grundlegenden Werk *Statistik des Königreichs Ungern* [!], weiterhin Rumys Quellenwert besitzenden Band über die Donau mit 240 nach den Zeichnungen von Jakob von Alt angefertigten Lithographien von Friedrich Adolph Kunike.

Der Band ist sehr schön ausgestattet und übersichtlich umgebrochen. Zum Buch gehören zwei historische Karten als Beilage, weiterhin eine chronologische

Tabelle über die Erscheinungsdauer der Zeitschriften. Am Ende des Bandes sind folgende, seine Handhabung erleichternde Register (S. 697–779) zu finden: Den benutzten Quellen folgt ein Personen-, ein Ortsnamen- und ein Verlagsregister. Der vierte Band der Slavica-Reihe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften trägt mit seiner aus den Wiener Zeitschriften geschöpften Informationsmenge dankenswerterweise zur besseren Kenntnis und Orientierung von Fachleuten, Studenten und Interessenten über die Kultur von fast fünfzig Jahren des 19. Jahrhunderts bei, die in der Geschichte der europäischen Nationen von größter Bedeutung gewesen sind.

Mária Rózsa (Budapest)

Benedikt Föger (Hrsg.): *Verlegte Zeit*. Mit Fotografien von Conny Habel. Wien: Czernin Verlag 2009. 114 S. ISBN 978-3-7076-0308-8. € 17,00.

Zur Feier des zehnten Geburtstags des Czernin Verlags lud Benedikt Föger Autorinnen und Autoren des Verlag ein, „sich in ihren Beiträgen mit dem Älterwerden auseinanderzusetzen, mit dem eigenen, dem des Verlages oder dem der anderen“.

Die Texte wurden zum Buch *Verlegte Zeit*, in dem sich zunächst Benedikt Föger in einem Vorwort darüber Gedanken macht, ob „Älterwerden“ ausreiche, „um Verleger zu werden“. Föger kam „über den Umweg des Wissenschaftsjournalismus [...] zum Bücherschreiben“ und durch dieses „zu Hubertus Czernin und seinem knapp zwei Jahre alten Verlag. Dem kleinen und feinen Czernin Verlag, mit einem Programm und einem Anspruch, die ihresgleichen suchen mussten“. Sehr unpräzise, dafür bunt und voll beruflicher Liebe beschreibt Föger, wie er Nachfolger von Hubertus Czernin wurde, wie sich der Verlag entwickelt hat und wie der Arbeitsalltag in den Verlagsräumlichkeiten im 8. Bezirk in Wien aussieht. Zur Überleitung auf die von ihm herausgegebenen und verlegten Texte merkt er an, dass sie widerspiegeln, „wofür der Verlag programmatisch steht. Die Texte [...] sind vielseitig und haben doch eines gemeinsam: Sie sind anders, intelligent und gleichzeitig unterhaltsam“.

Die Texte sind nach dem Alter der Autorinnen und Autoren geordnet. Zudem beginnt das Buch mit Wolfgang Pennwiesers tagebuchartigem Beitrag „40+2“ zum Älterwerden seines Kindes im Bauch der Mutter (bis zu SSW = Schwangerschaftswoche 40+2) aber auch mit dem gewiß kürzesten und frühestmöglichen

Reifungsprozess, dem allerdings die Eltern ebenso sehr unterworfen werden wie das „du“, das nach 40+2 Wochen das Licht der Welt erblickt.

Verschiedene Beitragende ließen sich von den Fotoinszenierungen in der Buchmitte inspirieren. Die Fotokünstlerin Conny Habel hatte dafür alte Fotografien angefordert und diese 2009 nachgestellt. Über die damit verbundenen Versuche „Erlebtes rückwirkend nachzuvollziehen“, sinniert beispielsweise Rosemarie Poiarkov (eine der jungen Autorinnen) in ihrem Text „Vorher und nachher oder über die Zugänglichkeit der Vergangenheit“. Sie fasst am Ende zusammen: „Ich werde älter und möchte noch viel älter werden, um zu sehen, dass alles ganz anders wird, als es einmal war, als es jetzt ist, als ich dachte, dass es sein würde.“

Das Buch versammelt eine Reihe von Textgattungen, die in sehr unterschiedlichen Stilen geschrieben wurden. Kathrin Resetarits verwendet für ihren Beitrag Kleinschreibung und Kurzsätze, David Schalko ist mit einem handschriftlichen Text in Form eines Schulaufsatzes („20 Jahre später“) präsent, der als gescanntes Bild wiedergegeben wird. Doris Knecht und Armin Thurnher sinnieren in flapsig-frechem journalistischen Stil über das Alter, während sich Joachim Riedl dem Thema über ein Essay über die Welt der Ameisen und deren Königin nähert. Ebenfalls in der Form des Essays trugen Alfred J. Noll und Matthias Mander bei.

Eine Reihe der in *Verlegte Zeit* veröffentlichten Texte sind autobiografisch mit anekdotischen Elementen. So erfahren wir, dass Barbara Coudenhove-Kalergi im „Großmama-Alter“ noch eine Ausbildung zur Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrerin auf sich nahm und nun an den Wiener Volkshochschulen mit Migrantinnen arbeitet. Die Vorteile: „Ich habe keine Zeit, über Alterswehwehchen nachzudenken, denn ich muss pünktlich und vorbereitet in der Schule sein. Und ich werde reich belohnt.“ Der Verleger Lojze Wieser, von dem bereits zwei Bücher im Czernin Verlag erschienen sind, erzählt von der Genese und den verschiedenen Schreibweisen seines Namens, wodurch der Beitrag zugleich zu einem Stück Sprachgeschichte des zweisprachigen Bundeslands Kärnten wird.

„Über das Älterwerden“ von Thomas Trenkler ist autobiografisch, anekdotisch und essayistisch zugleich. Sein Text bringt den Lesenden dabei ein Stück der Verlagsgeschichte näher: „Auch wenn es ein Widerspruch zu sein scheint: Ich war schon Autor des Czernin Verlags, als es diesen noch gar nicht gab.“ 1998 wollte Hubertus Czernin die Ergebnisse von Recherchen zum NS-Kunstraub beim Molden Verlag, den er zusammen mit Fritz Molden leitete, als Sammelband her-

ausgeben. Es galt aber, schnell zu sein, um auf die Politik Druck ausüben zu können. Doch jede Woche tauchten neue Fälle auf und die Aktenordner mit den fotokopierten Dokumenten stapelten sich. Czernin entschloss sich daher schon bald zu Einzelpublikationen – und er selbst machte den Anfang: mit dem schmalen Band *Die Auslöschung. Der Fall Thorsch*. Mich bat er, meinen bereits fertigen Beitrag über den *Fall Rothschild* zum Buch auszubauen. Diese *Chronik einer Enteignung* erschien im Februar 1999 als zweiter Band einer losen Serie, die Czernin ab nun Bibliothek des Raubes nannte.

Wenig später gründete er – nach vielen Reibereien mit Fritz Molden – seinen eigenen Verlag. Und weil die *Bibliothek des Raubes* sein ureigenes Projekt war, erwarb er vom Molden Verlag die Rechte für die bereits veröffentlichten Bände. Obwohl im Impressum wie am Cover „Molden“ steht: Diese beiden Bücher sind seither und nach wie vor im Programm des Czernin Verlags.

Dass Trenkler sich nach dieser Einleitung der Befragung der zehnjährigen Vici zum Thema des Alterns widmet, weil sie so alt ist wie der Czernin Verlag, ist eine Brechung im Text, die wohl auch gut zeigt, wie groß die stilistische Bandbreite des Autors ist, der ebenso wie viele der Beitragenden auch als Journalist tätig war und ist.

Die unterschiedliche Art und Anlage der Texte über das Älterwerden macht es der Rezensentin schwer, ein Resümee zu ziehen. Es liegt ein durchaus sympathisches Buch vor, das anhand der versammelten Texte auch einen Einblick in die Vielseitigkeit des Programms des Czernin Verlags gibt.

Andrea Ghoneim-Rosenauer (Wien)

Mona Körte und Cornelia Ortlieb (Hrsg.): *Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion*. Erich Schmidt Verlag 2007, 320 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-503-09811-8, EUR 39,80.

Der Band geht auf eine im Jänner 2005 veranstaltete Konferenz mit dem Titel „Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Schicksale der Bücher“ zurück. Um einige Beiträge erweitert beschäftigen sich nun 14 Autorinnen und Autoren aus verschiedensten Blickpunkten mit der Frage nach dem „richtigen“ Umgang mit Büchern. Auf 320 Seiten werden diverse Aspekte rund ums Thema „Bücherzerstörung“ in Literatur, Kunst und Religion abgedeckt. Denn seit es Bücher gibt, unterliegen sie einer Kontrolle und Disziplinierung, sie haben niemals nur zur Konservierung von Wissen, Bildung oder Literatur gedient, sondern waren seit

Beginn der abendländischen Kulturgeschichte auch Objekt der Verehrung, Sammelgegenstand, Symbol, Grabbeigabe etc.

Die Beiträge dieses ausgewogenen, gut lektorierten Bandes verbindet die Ansicht, dass Buchzerstörung nicht immer nur als „Symptom barbarischer Kulturferne und stellvertretender Gewalt“ (S. 13) zu deuten ist. Selbst Bücherverbrennungen, die seit der Antike häufig mit der Vernichtung des Autors gleichgesetzt werden, seien deshalb unter einem anderen Blickwinkel zu sehen. Demnach entscheiden nicht nur Bücherraub und Bibliotheksbrand über das Schicksal einer Schrift/eines Buches, sondern die Auffassungsgabe und das Interesse seiner Leserschaft. D. h. nur Texte, die immer wieder gelesen werden, haben Überlebenschancen. Die Beiträge dieses Bandes demonstrieren, dass der Tatbestand der „Vernichtung“, die augenscheinliche Beschädigung oder Zerstörung eines Buches sowie seine unsichtbare Entfernung vom Büchermarkt oder Bibliotheken, in kulturhistorischer Perspektive auf jeweils anders zu entfaltende Kontexte verweist. D. h. man kann gefährliche Bücher aus dem Verkehr ziehen, aber auch einzelne, besondere Bücher entfernen, um sie zu schützen.

Das Buch ist in folgende vier Themenbereiche gegliedert: 1) Feuerprobe – Verwerfung und Kanonisierung, 2) Verbergen – Unterbrechungen der Zirkulation, 3) Verzeichnisse – Ordnung und Orte der Störung und 4) Aneignung und Transformation – Das Buch als Material. Der erste Beitrag in dem Band von Jon Thiem steht den vier Themenblöcken voran und beschäftigt sich mit dem Brand der alexandrinischen Bibliothek, die immer wieder brennt – und sei es nur symbolisch.

Im ersten Block mit der Überschrift „Feuerprobe – Verwerfung und Kanonisierung“ zeigt Ulrike Schneider am Beispiel Petrarca, wie der Autor die Literatur, das Schreiben von Büchern und den Umgang mit ihnen in seinen Büchern thematisiert. Martin Dönike kontextualisiert in seinem Beitrag die Legitimierungsstrategien um einen Bildersturm, dessen Beweggründe im Kult um ein Buch liegen. Marcel Atze richtet seinen Blick auf Autoren, wie Paul Celan, Sigmund Freud, Franz Kafka, Heinrich von Kleist, Alexander Solschenizyn und Robert Walser, die aus unterschiedlichsten Motiven versuchten die eigenen Bücher und Manuskripte zu vernichten. Uwe Jochum greift einen Aspekt der Bibliotheksgeschichte heraus und geht dem Begriff der Universalbibliothek von Leibnitz bis zur Gegenwart nach.

Im zweiten Block „Verbergen – Unterbrechungen der Zirkulation“ zeigt Reimund Leicht, welche Aufwendungen zum Schutz heiliger Bücher innerhalb der Normen der Halacha, der rechtlichen Auslegungen des schriftlichen Kanons der

Thora, aber auch der gewollten Vernichtung von Büchern im Judentum gerechtfertigt sind. Christine Haug stellt in ihrem Text dar, wie gerade im 18. Jahrhundert Buchbesitzer oft versuchten ihre illegitimen Bücher auf möglichst raffinierte Art zu verstecken. Mechanische Möbel und ihre technischen Raffinessen steigerten die Faszination und galten als Statussymbol der damaligen Gelehrten- und Sammlerelite. Kirsten Dickhaut beschäftigt sich mit der Verschränkung von medizinischem und bibliothekarischem Diskurs, sie zeigt wieweit Normalität und die Abweichung davon zu verschiedenen Zeiten gesehen wurde.

Im dritten Block „Verzeichnisse – Ordnung und Orte der Störung“ werden Kataloge, Enzyklopädien und Bibliotheken untersucht. Dirk Werle widmet sich in seinem Beitrag den imaginierten Bibliotheken und deren Bücherkataloge. Oft werden in diesem Zusammenhang verlorene Bücher genannt, die damit sozusagen das Gegenstück einer Bibliographie sind. Der Beitrag von Katja Stopka über verstellte und entwendete Bücher und das Verhältnis von Bibliothekaren zu den Lesern ist nicht nur für Bibliothekare vergnüglich und interessant zu lesen. Jorge Luis Borges’ „Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“ steht im Mittelpunkt des Beitrags von Anne-Kathrin Reulecke. Die Erzählung zeigt, wie leicht ein einziges gefälschtes Exemplar einer Enzyklopädie, die Integrität des gesamten Werkes gefährden kann.

Im vierten und letzten Block „Aneignung und Transformation – Das Buch als Material“ erweitert sich der Bogen auf die kunsthistorische Beschäftigung mit Büchern. Die Herausgeberin Cornelia Ortlieb geht auf Friedrich Heinrich Jacobi ein, der Bücher beim Lesen sehr intensiv bearbeitet und kommentiert hat. Diese Art der „Revision“ von Büchern, gerade bei Kant und Fichte, sieht die Autorin als „notwendige Zerstörung“. Die zweite Herausgeberin Mona Körte beschäftigt sich mit der kulturellen Bedeutung der Einverleibung von Schrift. Die so genannte Bibliophagie wird der Autorin zufolge in Lexika selten behandelt, obwohl sich im Laufe der Geschichte eine große Funktions- und Bedeutungsvielfalt von Schriftverzehr herausgebildet hat. Noch im Mittelalter waren handschriftlich beschriebene „Schluckbildchen“ mit Reproduktionen von Wallfahrtsbildern als Träger eines Segens bekannt. Abschließend beschäftigt sich Stefanie Endlich mit Buchverwandlungen und -zerstörungen in der Gegenwartskunst.

Nicht nur für Bibliothekare und ausgesprochene Bücherfreunde sind in diesem Band interessante Beiträge versammelt, die anregende Hinweise auf weitere Lektüre geben. Die Herausgeberinnen wünschen sich Eselsohren und Übersreibungen – eines wird einem nach der Lektüre des Buches wieder bewusst:

alle Aneignungs- und Abnutzungszeichen machen ein Buch erst zu dem unverwechselbaren Exemplar seines Besitzers.

Christina Köstner (Wien)

Jürgen Kühnert: *Die Geschichte der Buchpreisbindung in Deutschland. Von ihren Anfängen bis ins Jahr 1945*. Dissertation LMU München Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv 79. Hg. von Christine Haug, Wolfgang Schmitz und Werner Wunderlich. Begründet von Ludwig Delp. Harrassowitz: Wiesbaden, 2009. ISBN 978-3-447-06098-1. EUR 56.

„Das teure Buch!“ – Damals wie heute erscheint das einzelne Buch dem Käufer vielfach als preislich überhöht, sieht sich der Buchhändler mit einer Erwartungshaltung konfrontiert, die einer Ware vielfach lediglich Materialwert zuerkennt und dem gedruckten Wort seine grundsätzliche Bedeutung als Kulturgut damit nahezu aberkennt, sie in jedem Fall aber in Frage stellt.

Auf manche Werke trifft diese inhaltliche Anspruchslosigkeit möglicherweise auch zu, nicht jeder gedruckte Text kann „goethesche Qualitäten“ haben, jedoch gehört es zu den Grundbedingungen des Marktes, dass Nachfrage und Produktionskosten den Preis maßgeblich bestimmen, nicht die literarhistorische Bedeutung.

Faktum ist: Ohne Buchpreisbindung – die im Laufe der Jahrzehnte viele Modifikationen durchlaufen musste, so trat sie in den 60er Jahren als Sammelrevers-Franzen in Erscheinung – wären viele Werke nicht erschwinglich, die Breite des Angebots im deutschsprachigen Raum würde dadurch – wie wir es aus jenen Staaten ohne eine ähnliche gesetzliche bzw. vertragliche Regelung durchaus kennen, siehe Schweden – maßgeblich leiden.

Jürgen Kühnert beschäftigt sich in seinem Buch, dessen Grundlage seine Dissertation aus dem Jahre 2009 darstellt, mit diesem Regulativ, das im freien Handel noch immer durch seine Einzigartigkeit hervorsteht. Auf diese Ausnahmebestimmung nimmt er auch in seinem Vorwort Bezug, stellt die Problematik dieses „Angriffs“ auf die grundsätzlich bestehende Wettbewerbsfreiheit dar und kommt letztlich zu dem Schluss, dass „die Einstellung zur Buchpreisbindung [...] immer eine ‚Glaubensfrage‘“ darstellt, die letztlich in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext entschieden und bewertet wird.

Die etwa 11 Seiten umfassenden Vorbemerkungen geben einen Einblick in die zentralen Fragestellungen dieser Problematik, erläutern die konkrete Vorgehensweise

des Verfassers und begründen Schwerpunktsetzung wie die Festlegung des historischen Beobachtungszeitraums der insgesamt überschaubaren Studie.

Hier findet man auch den einzigen Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen deutschem, österreichischem und schweizerischem Buchhandel, deren Interessensvertretungen lange Organvereine des deutschen Börsenvereins waren.

In der Rubrik Forschungsstand erhält der Leser einen nahezu lexikalischen Einblick in themenspezifische Untersuchungen und Publikationen, wobei die Auflistung bewusst zwischen Veröffentlichungen zur historischen Entwicklung der Buchpreisbindung und der Buchhandelsgeschichte im Allgemeinen unterscheidet.

Das Manko all dieser Arbeiten, nämlich die fehlende Auseinandersetzung mit den Veränderungen des Preisbindungssystems im Dritten Reich, regte Kühnert dazu an, einen Schwerpunkt seiner Quellenstudie diesem vernachlässigten Zeitraum zu widmen.

Wie so oft, scheint es auch hier bei Kühnerts Protagonisten – und vielfach leider noch immer – Berührungängste mit einer nur teilweise aufgearbeiteten und sichtlich kaum verarbeiteten Vergangenheit zu geben, da die Quellenlage zwar nicht als ideal und dicht bezeichnet werden kann, damit im vorliegenden Band jedoch durchaus ein informationsträchtiges, stringentes Kapitel erstellt werden konnte.

Die Darstellung weist eine Zweiteilung auf, wobei im ersten Teil die Struktur durch die chronologische Abfolge der Probleme und nachfolgenden Reformen bzw. Lösungen geprägt wird.

Um die Entstehung des Buchmarktes nachvollziehbar darzustellen, scheut der Verfasser nicht davor zurück bis in die Antike zu den ersten Schriftrollenverkäufern im alten Rom zurückzukehren und ein Streiflicht auf die Entwicklung der Buchproduktion durch den christlichen Klerus in den Skriptorien der Klöster zu werfen. Da es sich bei den hergestellten Texten um Handschriften handelte, war der Weg zur Massenware mit ökonomischem Nutzen noch weit.

Die revolutionäre Erfindung des Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, brachte eine unerwartete Wende und ermöglichte den Druckereien eine erhöhte Produktivität, die nach neuen Vertriebsmethoden verlangte und den Markt nachhaltig veränderte.

Der erste Schritt in eine Zukunft als bedeutende und effiziente Branche war damit gesetzt.

Die nachfolgenden fünf Kapitel widmen sich, ausgehend von den von Carl Christian Horvath im Jahr 1802 initiierten Reformbemühungen, den Anstrengun-

gen von Buchhändlern und deren Standesvertretung – allen Hindernissen zum Trotz – eine langfristige Buchpreisbindung zu erwirken. Hilfreich war schon damals die vielfach beschworene Kollegialität der Buchhändler, die anderen Branchen in einem derartigen Ausmaß scheinbar fehlt.

Aufbau und Sprachstil dieser Kapitel wecken die Vermutung, dass hier ein Wirtschaftswissenschaftler „am Werk“ war. Die beeindruckende Informationsdichte und eine nahezu ostentativ politische Korrektheit der Sprache, die jede Pointiertheit und eine damit verbundene scheinbare Subjektivität scheut, prägen diesen Eindruck.

Nimmt man Einblick in die Vita von Jürgen Kühnert so findet man diese Ahnung jedenfalls teilweise bestätigt: Seinem Studium der Diplombuchwissenschaft (einer Fachrichtung um die bibliophile österreichische Studenten ihre deutschen Kollegen übrigens beneiden) ging eine Ausbildung zum Verlagskaufmann voran, deren Schwerpunkte in der Vermittlung von Marketing- und Vertriebs-„Know-how“ liegen. Unterstützt seine derzeitige Tätigkeit als Contentmanager im Online-Bereich des Carl Hanser Verlages in München einen hypothetischen wirtschaftswissenschaftlichen Schwerpunkt auch nicht, so unterstreicht sie doch sein breit gefächertes Interessensspektrum.

Bei einer Analyse des zweiten Teils fällt die inhaltliche Breite der vier Kapitel auf, der ein kompakter Umfang kontrastierend gegenübersteht. Gedacht ist diese, einem Erweiterungsteil ähnliche, abschließende Darstellung vom Autor der Untersuchung als „zusätzlicher Erkenntnisgewinn“, der sich anhand der teilweise wenig anschaulichen Titel (vor allem der Kapitel 10 und 11), nicht sofort einzustellen vermag.

Die Chronologie wird hier aufgebrochen und weicht einer thematischen Strukturierung, in deren Mittelpunkt die wesentlichen Parameter der Konsolidierung der festen Ladenpreise und die an diesem Prozess beteiligten Kontrahenten, also Gegner und Befürworter, stehen.

Als Beispiel eines bekehrten Gegners, im Buch trotz entsprechender Quellenzitate als „Unentschlossener“ bezeichnet, wird unter anderem der Verleger Eduard Brockhaus angeführt. Sein Sinneswandels dient als Beispiel für das entschlossene Auftreten des Reformbuchhandels und die erzielten Erfolge.

Der 1977 in Simbach am Inn geborene Autor schafft es erstaunlicherweise (trotz aller Objektivität) für beide Seiten – Befürworter wie Gegner – und deren Belange Verständnis und sogar Sympathie aufzubringen.

Die Schlussbemerkungen dienen als Möglichkeit für ein vertiefendes Resümee und eine fundierte Einschätzung der aktuellen Situation. Auch nach der Einführung

des Buchpreisbindungsgesetzes für den deutschen Markt am 1. Oktober 2002 zeigt sich, dass nach 114 Jahren massiver und erfolgreicher Kämpfe an vielen Fronten für die Branche neue Feinde am Horizont auftauchen.

Auch wenn die bereits in den 90er Jahren propagierte Dystopie einer „buchlosen“ Gesellschaft nicht all zu bald Realität sein wird, so birgt die zunehmende Technisierung und Veränderung der Branchenlandschaft neue Gefahren in sich, deren Entwicklung derzeit nicht absehbar ist.

Und so endet das Buch mit der Erkenntnis, dass es auch hinkünftig keine endgültige Sicherheit für den Buchmarkt – und damit für alle betroffenen Akteure – geben wird.

Mein Resümee: Alles in allem kein „Lesegenuss“ im herkömmlichen Sinn, aber ein penibel recherchiertes Kompendium zur Thematik der Buchpreisbindung mit leicht lexikalischem Charakter, das es schafft einem bereits mehrfach untersuchten marktwirtschaftlichen Phänomen noch neue Erkenntnisse und Facetten abzugewinnen. Als Überblicksband zur Geschichte der deutschen Buchpreisbindung bis 1945 sicherlich bald unverzichtbar.

Regina Traxler (Maria Anzbach)

Ludwig Delp gestorben

Am 2. 2. 2010 verstarb Ludwig Delp im Alter von 88 Jahren in München. Nach seinem Studium der Rechtswissenschaft war Delp im Bereich Medien- und Verlagsrecht tätig. Ludwig Delp war Gründer der Stiftung Deutsches Bucharchiv in München sowie Initiator der Ludwig Delp Stiftung und der Waldemar Bonsels Stiftung, deren Anliegen die Förderung der Buchwissenschaft ist. Er gründete auch die Internationale Buchwissenschaftliche Gesellschaft (IGB), die eine bessere Vernetzung der Buchwissenschaftler anstrebt. In Anerkennung seiner bleibenden Verdienste um die deutsche Buchwissenschaft verlieh die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Ludwig Delp eine Honorarprofessur.

Tagung in Marbach.

Vom 18. bis zum 20. März 2011 findet in Marbach eine Tagung der Gesellschaft für Exilforschung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach statt. Das Thema: Gerabte, zerstörte, gerettete Bücher, Bibliotheken, Sammlungen und ungedruckte Materialien nach 1933.

Basils Zeitschrift Plan

In *Aus dem Antiquariat* NF 8 (2010) Nr. 2, S. 73 – 78 berichtet Hermann Schreiber über den von Otto Basil herausgegebenen *Plan*, der von 1945 bis 1948 beim Verlag Erwin Müller in Wien erschien. Eine der wichtigsten avantgardistischen Zeitschriften nach 1945 im deutschsprachigen Raum, mit Veröffentlichungen von Celan, Milo Dor, Huxley, Majakowski u. a., wurde sie damals durch die Nachkriegsverhältnisse außerhalb Österreichs kaum bekannt.

Buchwesen in Wien

In *Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft* (<http://ifb.bsz-bw.de>) erschien von Holger Boening, Bremen, eine ausführliche Rezension des Bandes Frank/Frimmel, *Buchwesen in Wien 1750–1850*.

Bücher und sozialer Aufstieg

Inwiefern kann ein Haushalt mit Büchern den sozialen Aufstieg der Söhne und Töchter begünstigen? Dieser Frage ist eine internationale Langzeitstudie an der University of Nevada nachgegangen. Die zwanzigjährige Studie unter dem Titel „Family scholarly culture and educational success: books and schooling in 27 nations“ hat an die 70.000 Fälle in mehr als zwei Dutzend Ländern analysiert. Dabei zeigte sich, dass Bücher offenbar einen ganz wesentlichen Anteil daran haben. Der Unterschied im Ausbildungsgrad zwischen einem Aufwachsen in buchfreiem Umfeld und dem mit einer 500 Bücher umfassenden Bibliothek in weniger gebildeten Herkunftsfamilien entspricht jenem zwischen Kindern von kaum gebildeten Eltern (drei Jahre Schulbildung) und von Sprösslingen aus Akademikerfamilien. Ein derartiger Buchfundus gleicht laut Evans gewissermaßen das soziale Defizit aus. Am meisten hätten Kinder von Eltern mit sehr geringer Ausbildung von vielen Büchern im Haushalt profitiert. Und selbst wenn sich nur 20 Bücher im Haushalt befanden, gab es noch eine leichte Verbesserung in der Ausbildung. In manchen Ländern, wie etwa China, sei der Büchereffekt noch deutlicher ausgefallen. Näheres dazu: „Family scholarly culture and educational success: Books and schooling in 27 nations“.

Hochschulschriften

Abgeschlossene Hochschulschriften

BUCHBERGER, Reinhard: *Hraschanzky. Geschichte und Bibliographie einer Wiener Buchdruckerei (1785–1813)*. Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst. Wien 2008. Online: <http://www.wienbiblio-thek.at/dokumente/buchberger-reinhard.pdf>

HOFER, Claudia: *Enteignung und Rückstellung von Buchhandlungen, Verlagen und Druckereien im „Gau Oberdonau“ unter besonderer Berücksichtigung von Linz*. Diplomarbeit Univ. Wien 2010. (wiss. Betreuer: Hall, Institut für Germanistik). Online: <http://www.wienbiblio-thek.at/dokumente/hofer-claudia.pdf>

Neuwahl des Vorstands:

Auf Grund der am 20. März 2010 in der Wienbibliothek im Rathaus im Rahmen der statutenmäßig vorgesehenen Mitgliederversammlung abgehaltenen Neuwahl des Vorstands setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen:

- Obmann: a.o. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall
- Obmann-Stellvertreter: Dr. Alfred Pfoser
- Schriftführerin: Mag. Dr. Julia Danielczyk
- Schriftführer-Stellvertreter: Prof. Dr. Otmar Seemann
- Kassier: Mag. Dr. Johannes Frimmel
- Kassier-Stellvertreter: Mag. Dr. Christina Köstner
- Rechnungsprüfer: a.o. Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner
- Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Veronika Pfolz

Adressen der Beiträger:

Dr. Maria Rózsa: rozsam@t-online.hu

Prof. Dr. Norbert Bachleitner: norbert.bachleitner@univie.ac.at

Mag. Dr. Andreas Schmoller: andreas.schmoller@sbg.ac.at

Mag. Reinhard Buchberger: reinhard.buchberger@wien.gv.at

Mag. Dr. Andrea Ghoneim: andrea.ghoneim@gmail.com

Mag. Dr. Christina Köstner: christina.koestner@univie.ac.at

Mag. Regina Traxler: Regina.Traxler@jbp.at

Erwin Poell: poell.hd@gmx.de

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich möchte der *Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* beitreten

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Fax: _____

E-Mail: _____

Jahresmitgliedsbeitrag für 2010: Ordentliche Mitglieder: € 25; Studenten: € 15; Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36; Sponsoren ab € 72.

Bankkonto: Bank Austria – Creditanstalt Kto. 601 779 408; BLZ 12000.

IBAN = AT72 1200 0006 0177 9408

BIC = BKAUATWW